



Report

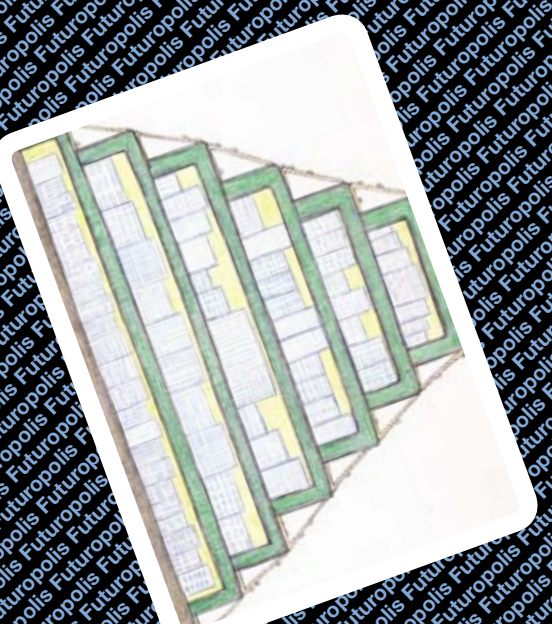
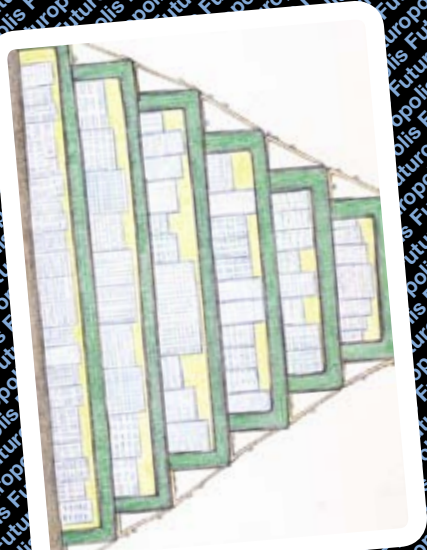
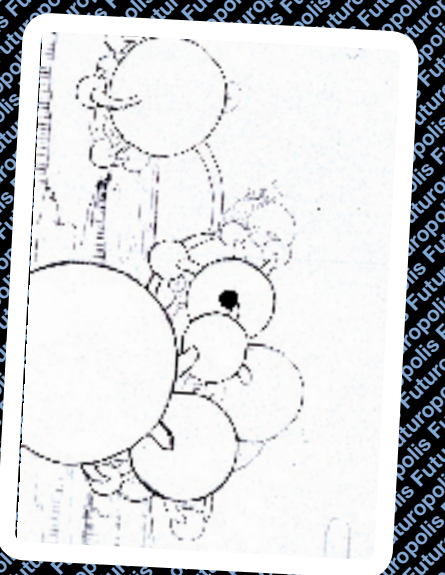
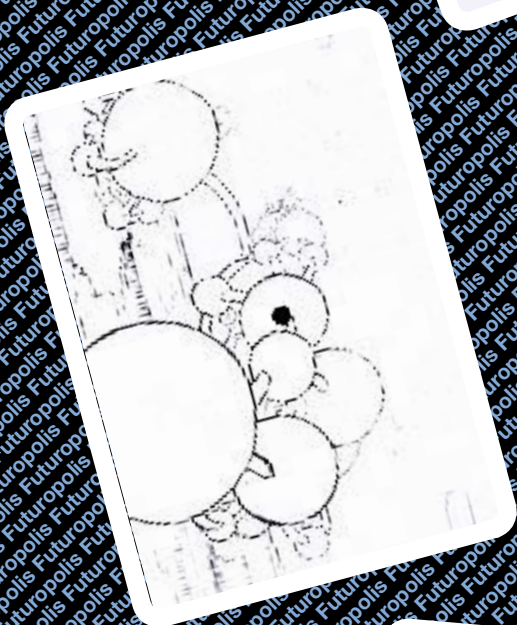
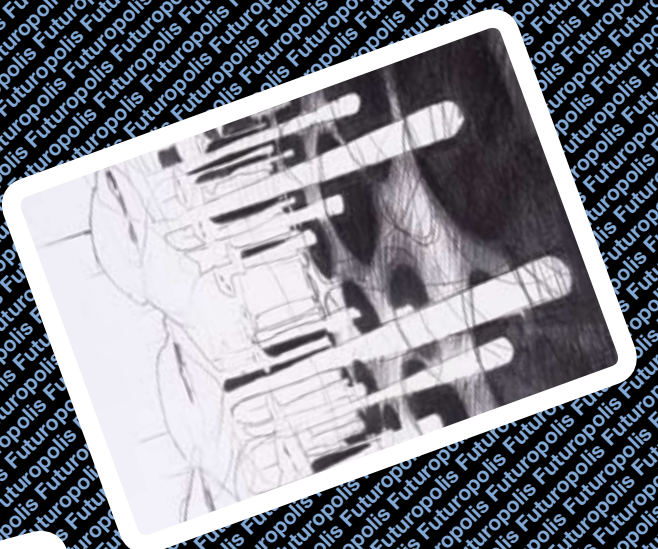
Magazin für Kunst und Zivilgesellschaft
in Zentral- und Osteuropa

Magazine for Arts and Civil Society
in Central and Eastern Europe

Print Issue 2/2007

Kontakt, The Arts and Civil Society Program,
of Erste Bank Group

www.kontakt.erstebankgroup.net



Inhalt

- 4 Vorwort**
Was ist Westen?
Antje Mayer, Manuela Hötzl
- 6 Westlich gewandet, westlich verwandelt**
Was bedeutet „Westen“
für Rumänien und Ungarn
Kathrin Lauer
- 10 Übersee-Utopien**
Eine kurze Geschichte
der Vision „Amerika“
Alexander Emanuely
- 14 Kalter Krieg und Coca-Cola**
Der Schriftsteller Bora Ćosić fühlt sich
sehr kosmopolitisch
Bert Rebhandl
- 18 3 Kommentare**
Der Westen: ein Traum
Die Begriffe „Ost und „West“ sind
verschieden deutbar
Sebastian Fasthuber, Bernhard Odehnal
- 22 FUTUROPOLIS**
Warum der slowakische Künstler
Roman Ondák nicht will, dass man ihn bemerkt
Antje Mayer
- 26 Rodina**
Blicke und Gedanken einer jungen Ukrainerin
Marjana Gaponenko
- 30 Europa hat sich verschätzt**
Russland und der Journalist Fjodor Lukjanow blicken
mit gemischten Gefühlen auf Europa
Eduard Steiner
- 34 In memoriam Július Koller**
Anlässlich des Todes des slowakischen
Künstlers Július Koller
Walter Seidl
- 35 Texte zu Július**
Letzte Woche habe ich eine Menge E-Mails
betreffend Július Koller erhalten.
Roman Ondák
- 38 „Kontakt“-Projekte. News**
- 42 Impressum**

Contents

- 5 Editorial**
What is the West?
Antje Mayer, Manuela Hötzl
- 8 Clad in western robes, changed into western mode**
What does the “West” mean
for Romania and Hungary?
Kathrin Lauer
- 12 Overseas Utopias**
A short history of the vision
of “America”
Alexander Emanuely
- 16 Cold War and Coca-Cola**
The writer Bora Ćosić
feels very cosmopolitan
Bert Rebhandl
- 20 3 Statements**
The West: a Dream
The terms “East” and “West”
can be interpreted in different ways
Sebastian Fasthuber, Bernhard Odehnal
- 24 FUTUROPOLIS**
Why Slovak artist Roman Ondák
does not want to be noticed
Antje Mayer
- 28 Rodina**
Views and Thoughts of a Young Ukrainian
Marjana Gaponenko
- 32 Europe has miscalculated**
Russia and the journalist Fjodor Lukjanow have mixed
feelings when they look towards Europe
Eduard Steiner
- 34 In memoriam Július Koller**
On the occasion of the death
of the Slovak artist Július Koller
Walter Seidl
- 35 Texts on Július**
Last week I received a lot of e-mails
concerned with Július Koller.
Roman Ondák
- 39 “Kontakt” Projects. News**
- 40 The tranzit Program Autumn / Winter 2007**
- 42 Imprint**

Was ist Westen?

Wo beginnt der Osten, wo der Westen in Europa? Geografisch ist das – mehr oder weniger – klar definiert, politisch und soziokulturell immer noch eine Sache des jeweiligen Standpunkts. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs ist der Osten augenscheinlich nicht mehr außerhalb und fremd. Alles gut, Westen gut? Ja, meint die rumänische Journalistin Kathrin Lauer in ihrem Kommentar im vorliegenden „Report“: Die ehemaligen Ostblockländer seien „wieder nach Hause in die westliche Welt zurückgekehrt“.

Welche Welt aber repräsentiert der „Westen“? Westeuropa und Nordamerika? Abendländische Kultur? Das geografische Europa? Die politisch-wirtschaftliche Gemeinschaft EU? Die NATO-Länder? Inzwischen sind Westen und Osten in Europa eine Einheit geworden und dennoch gänzlich verschieden. Ganz so einfach lässt sich Geschichte eben nicht europäisieren. Alte Rechnungen sind offen, Vorurteile werden immer noch polemisch abgehandelt und fest geprägte Bilder wollen das Denken nicht verlassen.

Im Westen gehört etwa ein gewisser Antiamerikanismus – spätestens seit Beginn des Irakkriegs – fast schon zum guten Ton. Nicht so im ehemaligen Osten, wo Bush – und übrigens auch der Papst – als wichtige Garanten für die „Rückkehr in den Westen“ erscheinen. Der Kalte Krieg und seine Protagonisten Russland und die USA beeinflussen im ehemaligen Osten noch prägnant die gesellschaftliche Diskussion. Angst verjährt nicht.

Das „Neue Europa“ ist zwar – immer noch – eine Orientierungsfrage, aber eine, die sich nicht nur auf geografische Himmelsrichtungen wie Ost und West beschränkt. Die Ukraine kämpft ob ihrer gespaltenen Identität zwischen Ost und West wie kein anderes europäisches Land um Einheit. Ungarn versucht händeringend, ohne nationalistische Tendenzen eine nationale Identität zu definieren. Polen gerät angesichts neuester militärischer Pläne der USA ungewollt wieder zwischen die Fronten der alten Gegner des Kalten Kriegs und kämpft gleichzeitig um ein gesellschaftliches Gleichgewicht zwischen extremem Konservatismus und Moderne. Europa ist nur eine Gesinnung, keine Einheit; es bewegt sich jedoch, befindet sich inmitten seines Findungsprozesses.

Wir haben für den vorliegenden „Report“ Menschen aus dem ehemaligen Osten nach ihrer Sicht auf den ehemaligen Westen befragt, gedacht als eine Art „Schubumkehr“ nach Jahren westlich dominierter Analysen des Ostens: Die ukrainische Schriftstellerin Marjana Gaponenko, der kroatische Autor Bora Ćosić und der russische Journalist Fjodor Lukjanow geben höchst unterschiedliche Blickwinkel zu Protokoll; so auch der slowakische Künstler Roman Ondák, der unser Magazin diesmal mit seinem Memory-Spiel „Futuropolis“ bereichert hat, mit Bildern von Freunden, die ihre Zukunftsideen von Städten aufgezeichnet haben. Deren Visionen führen uns vor Augen, wie ähnlich wir Menschen doch letztlich alle denken, fühlen, wünschen, ob nun „Ossi“ oder „Wessi“. Also drehen und wenden Sie – mit Roman Ondák – Richtung Ost, West, Süd, Nord und denken Sie daran: Andere Perspektiven können die Welt verändern.

In diesem Sinne verbleibt herzlichst
das Redaktionsbuero
Antje Mayer und Manuela Hötzl

www.redaktionsbuero.at
www.kontakt.erstebankgroup.net/report

What is the West?

Where in Europe does the East begin and where does the West begin? Geographically, it is – more or less – clearly defined, yet politically and socio-culturally it is still a matter of one's respective standpoint. Since the fall of the Iron Curtain, the East is apparently no longer outside Europe and foreign. All's well that ends with the West? Yes, says the Romanian journalist Kathrin Lauer in her commentary in this issue of "Report": the countries of the former eastern bloc have "once again returned home to the western world". Yet what exactly is the world represented by the 'West'? Western Europe and North America? Occidental culture? Geographical Europe? The political and economic community of the EU? The NATO countries?

In the meantime, West and East have become one in Europe, but they are still thoroughly different. History cannot be quite so easily Europeanised. Old unsettled accounts are still open, prejudices are dealt with in an increasingly polemic manner and long-established images cannot be removed from the mind.

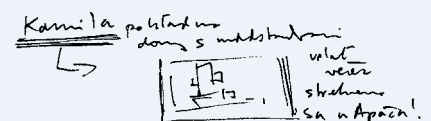
In the West, a certain anti-Americanism – at the latest since the start of the last Iraq War – is almost considered good manners. Not so in the former eastern countries, where Bush – and incidentally also the Pope – appears to be an important guarantor for the "Return to the West". The Cold War and its protagonists Russia and the USA still strongly influence the social debate in the former East. Fear is not under a statute of limitations.

The 'New Europe' is indeed still a question of orientation, but it is one which cannot be restricted to the geographical compass points of East and West. Like no other European country, the Ukraine is fighting for unity, faced with an identity divided between East and West. Hungary is attempting, with a great wringing of hands, to define a national identity of its own without any nationalistic tendencies. In view of the USA's latest military plans, Poland has once again unwittingly found itself between the fronts of the old Cold War rivals, while at the same time struggling for a social balance between extreme conservatism and modernism. Europe is only an attitude of mind, not a unity; however, it is in motion, in the midst of a process of self-definition.

For the current issue of "Report" we have asked a number of people from the former East for their view of the former West, intending a kind of 'reverse thrust' after years of western-dominated analysis of the East: the Ukrainian writer Marjana Gaponenko, the Croatian author Bora Ćosić and the Russian journalist Fjodor Lukjanow record widely differing perspectives; as does the Slovakian artist Roman Ondák, who has this time embellished our magazine with his memory game 'Futuropolis', presenting pictures by friends who have drawn their ideas of cities of the future. Their visions show us how similarly we all, as human beings, think, feel and desire, whether we are 'Ossis' or 'Wessis'. So turn around and – together with Roman Ondák – orient yourself to the East, West, South, North and remember: different perspectives can change the world.

On this note we remain, with best regards,
Redaktionsbuero
Antje Mayer and Manuela Hötzl

www.redaktionsbuero.at
www.kontakt.erstebankgroup.net/report



Westlich gewandet, westlich verwandelt

Ungarn und Rumänien sind Nachbarländer. Im Abstand von drei Jahren sind sie der Europäischen Union beigetreten; 2004 Ungarn, 2007 Rumänien. Für beide Länder bedeutet die EU-Mitgliedschaft die Rückkehr nach Hause in die westliche Welt. Aber was bedeutet dieser Westen für sie? Von diesem Wort – „occident“ im Rumänischen und „nyugat“ im Ungarischen – gehen ganz unterschiedliche Schwingungen in diesen zwei Kulturen aus. Die Journalistin Kathrin Lauer, die abwechselnd in beiden Ländern lebt, ging für „Report“ den rumänischen und ungarischen Befindlichkeiten auf den Grund.

– KATHRIN LAUER –

mama
mesth' cez mralesdrogij



Rumänien: Sehnsucht nach Westen

Neulich erzählte Alina Mungiu, Rumäniens scharfsinnigste Politologin, ein Erlebnis aus einer Stadt irgendwo in Westeuropa, in der sie zu Besuch war. Sie entdeckte einen Zettel an einer Kirchentür, auf dem die Bewohner des betreffenden Stadtviertels zu einer Versammlung eingeladen wurden, bei der über ein Bauprojekt gesprochen werden sollte, das alle ärgert: einen mehrstöckigen Wohnkomplex, der für alle anderen Menschen in der Umgebung die liebliche Aussicht auf einen Bach verdecken würde. Man stelle sich vor, schreibt Mungiu in ihrem Artikel für die Bukarester Kultur-Wochenzeitschrift „Dilema“, dass dieses störende Gebäude einfach nicht errichtet werden darf, wenn die Anwohner das nicht wollen. So viel Solidarität für das Gemeinwohl könne sie sich hingegen in der rumänischen Hauptstadt Bukarest kaum vorstellen. Dort aber, an diesem Ort irgendwo in Westeuropa, sei das möglich. „Zivilgesellschaft, Demokratie? Diese Worte werden dort nicht ausgesprochen, aber ihr Wesen ist präsent“, begeistert sich die 43-Jährige. In der Tat: In Bukarest herrscht nackter Egoismus. Jeder baut, wie er will, wirft Müll auf die Straße, und die vom Dauerstau verstopften Fahrbahnen stellen einen regelrechten Kriegsschauplatz dar.

Alina Mungiu, Präsidentin des von westlichen Sponsoren finanzierten Bukarester Thinktanks „Societatea Academica Romana“ (Rumänische Akademische Gesellschaft), hat durch ihre zahlreichen Aufenthalte als Gastdozentin schon viel von Europa gesehen. Intellektuelle wie sie definieren den Begriff „Westen“ als jenen Ort, wo die Menschen willens und fähig sind, sich für eine gemeinsame Sache zu engagieren. Rumänen, die eine Generation älter sind als Mungiu, würden dergleichen schon wieder als Auswuchs linker Gesinnung brandmarken – sie haben zu stark unter der während des Kommunismus staatlich

verordneten Negation des Individuums gelitten. Suspekt ist ihnen an der westlichen Kultur alles, was irgendwie links wirkt und Gruppenbildung beinhaltet: Gewerkschaften, Frauen- und Umweltbewegungen, Gleichberechtigung. In Rumänien erkennt man soziale Herkunft, Beruf und Bildung eines Menschen immer noch weitgehend an der Kleidung. In Westeuropa hingegen hat die Konsumgüterindustrie bewirkt, dass alle Menschen eher langweilig gleich aussehen – so die Lesart der rechtskonservativen rumänischen Kapitalismuskritiker, die ihr gesellschaftliches Ideal in der Zwischenkriegszeit sehen, als es in Rumänien noch einen König gab, weiß behandschuhte Lakaien und barfüßige Bäuerinnen, die ihr Grünzeug in Körben von Haus zu Haus feilboten. Lange Zeit war der Westen für die Rumänen der ferne, unerreichbare Ort des Wohlstands und der Freiheit. Dies wird wohl auch noch lange so bleiben. Mehr als zwei Millionen Rumänen arbeiten derzeit, legal oder illegal, im westlichen Ausland und schicken Milliardensummen an ihre Verwandtschaft zu Hause. So manche rumänischen Politiker sehen darin nicht nur einen wirtschaftlichen Glücksfall – zehn Prozent der rumänischen Familien leben von diesem Geld aus dem Ausland –, sondern auch die Chance für einen politischen Kulturwandel. Die Arbeitsmigranten würden westliche – das heißt: aufgeklärte – Mentalitäten mit nach Hause bringen. Sie würden daher bei Wahlen nicht mehr so leicht irgendwelchen Populisten ihre Stimme geben. Der Westen steht somit auch für Ratio, Pragmatismus und aufklärerisches Denken, im Gegensatz zur orientalischen Schicksalsergebenheit und kontemplativen Träumerei, die besonders durch den orthodoxen Glauben gefördert wird. Für die rumänische Orthodoxie, zu der sich mehr als 80 Prozent der Bevölkerung bekennen – darunter immer mehr junge Leute –, birgt die westliche Welt einen Feind in Gestalt der Katholiken und Protestanten in sich. Die Katholiken verkörpern

für sie durch ihr internationales Auftreten eine mafiose Weltverschwörung und der Papst eine Art „capo di tutti capi“. An den Protestanten wiederum stört die Orthodoxen deren intellektuelles Verhältnis zu Gott und die kaufmännisch-pragmatische Kultur.

Historisch gesehen ist das Verhältnis der Rumänen zum Westen von der geopolitischen Lage geprägt. Siebenbürgen war und ist durch seine bis 1918 dauernde Zugehörigkeit zu Österreich-Ungarn näher am Westen und fühlt sich auch so. Die Siebenbürger schauen von oben herab auf die russisch geprägten Ost- und die balkanischen Südrumänen. Die Fürstentümer Moldau im Osten und Walachei im Süden standen unter wechselnden russischen und türkischen Einflüssen. Die Moderne hielt dort erst im 19. Jahrhundert Einzug – zunächst durch die Mode. Die reichen jungen Herren wurden damals erstmals zum Studium nach Frankreich geschickt, wo sie ihren orientalischen Kaftan ablegten und Hosen anzogen. Derart westlich gewandt kehrten sie nach Hause zurück und sagten nur noch „Bonjour“. Sie taten so, als hätten sie vergessen, wie man auf Rumänisch einen guten Tag wünscht. Man nannte sie deswegen spöttisch „Bonjouristen“. In der Moldau kam der westliche Mode-Wind aus dem Osten. Während der russisch-türkischen Kriege waren dort oft elegante Offiziere aus Moskau und St. Petersburg stationiert. Sie brachten den moldauischen Damen der höheren Gesellschaft zu deren Entzücken das Walzertanzen bei. Die Ehemänner schauten erst einmal ratlos zu. Grund war, dass sie in ihren langen Kaftanen beim Walzer eine lächerliche Figur gemacht hätten. Sie änderten ihre Garderobe ziemlich bald.

In der jüngeren Zeit hat sich für die Rumänen die westliche Welt zweigeteilt – durch den Zwist zwischen den USA und einigen EU-Staaten hinsichtlich der Politik gegen den internationalen Terrorismus. Rumäniens Regierungen sind seit dem Jahr 2000 klar pro-amerikanisch, ganz

im Einklang mit der Stimmung im Volk. Dass dies den Rumänen gelegentlich zum Vorwurf gemacht wird, findet etwa der Gelehrte Andrei Pleșu, Gründer der Zeitschrift „Dilema“, höchst verwirrend. Sich zwischen Europa und Amerika entscheiden zu müssen, sei genauso absurd wie die dumme Frage, die manche Erwachsene den Kindern stellen: „Wen hast du mehr lieb: deinen Vater oder deine Mutter?“, schrieb Pleșu. Eines wird dabei klar: Rumäniens Verhältnis zum Okzident ist eine Eltern-Kind-Beziehung. Rumäniens Staatspräsident Traian Băsescu treibt die Amerika-Hörigkeit so weit, dass er immer wieder öffentlich und sinnlos den russischen Präsidenten Vladimir Putin beschimpft. Dementsprechend bezahlt Rumänien einen der höchsten Preise Europas für russisches Importgas.

Ungarn: Wir sind Teil des Westens!

Die Rumänen vergleichen sich ständig mit Westeuropäern und reagieren darauf teils mit Minderwertigkeitskomplexen, teils mit Verachtung, die aus Frustration herrührt. Die ungarischen Nachbarn haben diesen Vergleich nicht nötig, weil sie sich als dem Westen zugehörig betrachten. Sie brauchen den Westen deshalb auch nicht zu definieren. Viel eher beschäftigt sie das Bewahren ihrer nationalen Eigenheit, die ihnen, vor allem durch die Sprache, zu einem insularen und daher schutzbedürftigen Dasein verholfen hat. Die Frage lautet nicht „West oder Ost“, sondern „Wir oder der Rest der Welt“. Die Ungarn leben und konsumieren wie die Westler, lassen aber sehr viel weniger Anglizismen in ihrer Sprache zu als andere Völker in der globalisierten Welt. Fast alles wird gnadenlos übersetzt, Ausnahmen gibt es nur in größter Not – wie im Fall von „Software“. Ungarisch heißt es „szoftver“. Es geht Österreichs östlichen Nachbarn eher darum, kulturelles Terrain zu verteidigen, nachdem sie ohnehin nach dem Ersten Weltkrieg durch die großen Gebietsverluste

ihren Rang als regionale Macht verloren haben – eine Wunde, die bis heute schmerzt. Kroatien, ein Teil der heutigen Slowakei, Siebenbürgen, die Karpato-Ukraine – das war das Reich, das der Staatsgründer König Stephan vor mehr als tausend Jahren schuf. Die Ungarn dominierten diese Gebiete auch während ihrer Zugehörigkeit zum habsburgischen Imperium, weil sie selbst darin eine Sonderstellung einnahmen.

Bei allem Selbstbewusstsein war es aber der intellektuellen Klasse Ungarns immer ein Bedürfnis, den Kontakt zum Westen bewusst zu pflegen. Die wichtigste Zeitschrift der ungarischen Gründerzeit hieß „Nyugat“ (Westen). Hier entstand ein Zirkel um den großbürgerlichen Literaten Hugo Veigelsberg (1896–1949), der unter dem Pseudonym Ignotus schrieb, und den bedeutendsten ungarischen Schriftstellern, darunter Mihály Babits, Endre Ady, Dezső Kosztolányi, Gyula Krúdy und Móricz Zsigmond eine Tribüne bot. Mit diesen Autoren, deren Werk zu Unrecht immer noch nicht in vollem Umfang auf Deutsch zugänglich ist, versuchte „Nyugat“ westliche Strömungen wie Naturalismus und Symbolismus umzusetzen und schuf dabei selbst einen modernistischen Trend. Die erste „Nyugat“-Nummer aus dem Jahr 1908 eröffnete Ignotus mit vergleichenden Betrachtungen über die angebliche Verwandtschaft zwischen Finnen und Ungarn. Anlass war das Budapester Gastspiel einer finnischen Schauspieltruppe, das Ignotus ziemlich mittelmäßig fand. Er kam zu dem Schluss, dass „unsere aus dem Ungarischen entsprossene österreichische Heutigkeit“ doch „eine Kulturwelt von anderer Art“ sei als die finnische.

Bezeichnend für den Blick der Ungarn in die Welt ist auch ihr viel größeres Interesse an der internationalen Politik – ganz anders als im benachbarten Rumänien. Während die Budapester Zeitungen voll von Berichten aus aller Welt und entsprechenden Kommentaren sind, scheint man sich in Bukarest fast ausschließlich

für die internen Probleme zu interessieren. Aus rumänischen Medien ist auch über die Nachbarländer kaum etwas zu erfahren. Hingegen interessiert die Ungarn ihre eigene Region brennend – aus alter historisch motivierter Nostalgie und aus handfestem Wirtschaftskalkül. Es ist ihnen nicht einerlei, wer die serbischen, kroatischen und rumänischen Erdölraffinerien, Telefongesellschaften und Salzbergwerke kauft. Die Ungarn wollen mitspielen und sehen westliche Investoren dabei mitunter als Konkurrenz. Äußerst gereizt reagierte zum Beispiel die Regierung in Budapest, als die österreichische OMV jüngst ohne Vorwarnung ihr Anteilspaket am ungarischen Mineralölkonzern MOL durch Aktienzukauf auf 18,6 Prozent fast verdoppelte. Premierminister Ferenc Gyurcsány sprach von „feindlicher Übernahme“ und der MOL-Vorstandschef Zsolt Hernádi verkündete in provokantem Ton, man sei viel eher an einer Zusammenarbeit mit russischen Erdölmultis interessiert als mit OMV. Die Russen wiederum sitzen längst nicht mehr nur im Osten. Das weiß man spätestens, seit Roman Abramowitsch den britischen Club Chelsea kaufte und der deutsche Ex-Kanzler Gerhard Schröder sich bei Gazprom verdingte. Insofern wird die Frage, was und wo die westliche Welt sei, aus jeder Perspektive immer komplizierter.

Kathrin Lauer, geboren 1964 in Bukarest, wanderte 1980 in die Bundesrepublik Deutschland aus. Sie studierte Romanistik und Neuere Geschichte in Bonn und Paris. Seit 1994 ist sie als freie Journalistin unter anderem für die Deutsche Presse-Agentur (dpa), die „Süddeutsche Zeitung“ und den „Standard“ tätig. Schwerpunktthemen ihrer Arbeit bilden Rumänien und Ungarn. Kathrin Lauer lebt abwechselnd in Budapest und Bukarest.

Clad in western robes, changed into western mode

What does “the West” mean for Hungary and Romania?

Hungary and Romania are neighbouring countries. Within a space of three years both became members of the European Union, Hungary in 2004, Romania in 2007. For both countries membership of the EU means a return home to the western world. But what does this “West” mean for them? In these two cultures very different resonances sound from this word – “occident” in Romanian and “nyugat” in Hungarian. Journalist Kathrin Lauer, who lives in both countries, explored both Romanian and Hungarian sensibilities for “Report”.

– KATHRIN LAUER –

Romania: longing for the West

Recently Alina Mungiu, Romania’s sharpest political scientist, told about an experience in a city somewhere in Western Europe that she was visiting. She discovered a notice on a church door in which the residents of the urban district affected were invited to attend a meeting at which a building project that upset everybody was to be discussed: a multi-storey housing complex which would hide the view of a stream for all the other people in the surroundings. Just imagine, Mungiu writes in her article for the Bucharest culture weekly “Dilema” that this intrusive building cannot be erected if the local residents do not want to have it. She could not imagine so much solidarity for the common good in the Romanian capital Bucharest. But there, at this place somewhere in Western Europe, it was possible. “Civil society, democracy? These words may not be spoken out loud but their essence is present”, the 43-year-old says enthusiastically. And it is true: in Bucharest naked egoism prevails. Everyone builds what they want to, throws rubbish onto the streets and the roads blocked by permanent traffic jam are a veritable theatre of war.

Alina Mungiu, president of the Bucharest think-tank “Societatea Academica Romana” (Romanian Academic Society), which is financed by western sponsors, has seen a lot of Europe through her numerous trips as visiting lecturer. Intellectuals such as she define the term “West” as the place where people are willing and able to get involved in working for a common goal. Romanians who are a generation older than Mungiu would probably label this as an outburst of left-wing thinking – they suffered too much under the negation of the individual imposed by the state during the communist era. They are suspicious about anything in western culture that seems left-wing in any way and that suggests the formation of groups: trade-unions, women’s movement, environmentalism, equal rights. In Romania one can still, by and large, tell the social origins, profession and level of education of a person from their clothing. In Western Europe on the other hand the consumer goods industry has meant that all people look boringly more or less the same – this is the

reading of the right-wing conservative Romanian critics of capitalism, who see their social ideal in the interwar period when Romania still had a king, footmen with white gloves and peasant women who went bare-foot from house to house carrying baskets of vegetables that they offered for sale. For a long time the West was for Romanians the distant unreachable land of prosperity and freedom. This will probably remain the situation for a considerable time. At present more than two million Romanians work – legally or illegally – abroad in the West and send billions to their relatives at home. A number of Romanian politicians see this not just as a fortunate economic chance – ten per cent of Romanian families live from money sent from abroad – but also as the chance for a political change of culture. The belief is that labour migrants will bring western – which is equated with enlightened – attitudes home with them. Therefore they will not be so ready to vote for populists of one kind or another at the elections. To this way of thinking the West therefore also stands for reason, pragmatism and enlightened thinking, in contrast to the oriental fatalism and contemplative dreaming that is particularly encouraged by Orthodox belief. For the Romanian Orthodox Church, to which more than 80 per cent of the population professes to belong – including increasing numbers of young people – the western world contains an enemy in the shape of Catholics and Protestants. For them Catholicism, through its international presence, represent a mafia-like world conspiracy and the Pope is a kind of “capo di tutti capi”. On the other hand Orthodox believers are disturbed by the Protestants dryly intellectual relationship to God and their culture shaped by a mercantile pragmatism.

In historical terms the Romanians’ relationship to the West is shaped by the geo-political situation. Transylvania was and remains closer to the West (and feels itself to be so) because it once belonged to the Austro-Hungarian Empire. The Transylvanians look down on the more Russian influenced east Romanians and the Balkan southern Romanians. The principalities of Moldavia in the east and Wallachia in the south were alternately under Russian and Turkish influence. Modernism first arrived there only

in the 19th century – initially through fashion. Wealthy young men in this region were sent to France to study where they exchanged their oriental caftans for trousers. Dressed in western fashion they returned home and greeted people with “Bonjour”. It was as if they had forgotten how to wish someone good day in Romanian. They were therefore mockingly referred to as “Bonjourists”. In Moldavia the western wind of fashion came from the east. During the Russian-Turkish wars elegant officers from Moscow and St Petersburg were often stationed there. To the delight of the ladies of fine Moldavian society these officers taught them how to waltz. Their husbands could only look on puzzled as in their long caftans they made a ridiculous spectacle of themselves if they tried to waltz. They consequently changed their mode of dress rather quickly.

In more recent times, for Romanians the Western world has been split into two – through the disagreement between the USA and a number of EU states as regards the politics of combating international terrorism. Romanian governments since 2000 have been clearly pro-American – completely in harmony with the general mood of the population. The intellectual Andrei Pleșu, founder of the journal “Dilema”, finds the fact that Romania is sometimes reproached with this stance most confusing. To be forced to decide between Europe and America is just as absurd as the stupid question that some grown-ups ask children: “Whom do you love more, your mummy or your daddy?”, writes Pleșu. One thing becomes clear here: Romania’s relation to the occident is a parent-child relationship. Romania’s State President Traian Băsescu takes loyalty to America so far that he repeatedly publicly and senselessly criticises Russian president Vladimir Putin. Accordingly Romania pays one of the highest prices in Europe for imported Russian gas.

Hungary: we are part of the West!

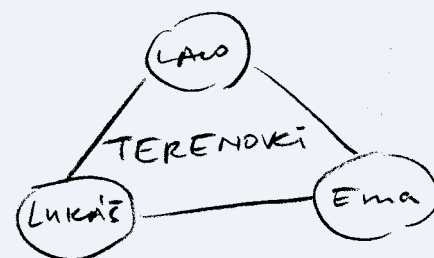
Romanians compare themselves constantly with West Europeans and react partly with an inferiority complex, partly with a scorn that results from frustration. Their Hungarian neighbours do not need to make comparisons of this

kind because they regard themselves as belonging to the West. Thus they have no need to define the West. They occupy themselves far more with preserving their national characteristics that, above all due to their language, have given them an insular existence in need of protection. The question is not “West or East” but “We or the rest of the world”. The Hungarians live and consume like people from the West but allow far fewer English words to penetrate their language than other peoples in the globalised world. Almost everything is unsparingly translated. Exceptions are made only in cases of great need – for example the word “software”, which in Hungarian is called “szoftver”. The issue for Austria’s eastern neighbour is to defend cultural terrain, after, as a result of the First World War, Hungary was deprived of its status as a regional power due to the huge territorial losses it suffered, a wound that still causes pain today. Croatia, a part of modern-day Slovakia, Transylvania, the Carpatho-Ukraine: this was the kingdom that the founder of the state King Stephen created more than a thousand years ago. The Hungarians dominated these areas even while belonging to the Habsburg Empire because even then they enjoyed a special status. Despite all its self-confidence the intellectual class in Hungary has always felt a need to cultivate contact with the West. The most important newspaper of the 19th century in Hungary was called “Nyugat” (West). A circle developed here around the upper middle-class writer Hugo Veigelsberg (1896–1949), who wrote under the pseudonym Ignotus and offered a platform for the most important Hungarian writers of the time including Mihály Babits, Endre Ady, Dezső Kosztolányi, Gyula Krúdy und Móricz Zsigmond. With these authors (whose complete works are, undeservedly, still not available in German), “Nyugat” attempted to introduce western tendencies such as naturalism and symbolism, in the process creating a modernist trend of its own. Ignotus opened the first number of “Nyugat” in 1908 with comparisons about the supposed relationship between the Finns and the Hungarians. The occasion was the visit to Budapest of a Finnish theatre group that Ignotus found particularly mediocre. He came to the conclusion that “our current Austrian nature that has sprung from

the Hungarian” was a “very different kind of cultural world” to the Finnish one.

Characteristic of Hungary’s view of the world is the great interest shown in international politics – very different to the situation in neighbouring Romania. While the Budapest newspapers are filled with reports from throughout the world and the relevant commentaries, in Bucharest the interest seems to be confined almost entirely to internal problems. There is even little to be learnt in the Romanian media about neighbouring countries. In contrast the Hungarians have a keen interest in their region – due to a historically motivated nostalgia as well as solid economic calculations. It is not irrelevant to them who buys up the Serbian, Croatian and Romanian oil refineries, telephone companies and salt mines. The Hungarians want to become players and here they see western investors as the competition. For example the government in Budapest reacted with extreme annoyance recently when, without warning, the Austrian OMV almost doubled its stake in the Hungarian mineral oil company MOL by increasing the number of shares it owns to 18.6 per cent. Prime minister Ferenc Gyurcsány spoke of a “hostile takeover” and the MOL chief executive announced in a provocative tone that they were more interested in collaboration with Russian mineral oil multi-nationals than with the OMV. For some time now the Russians are no longer just in the east, as has been clear at the latest since Roman Abramovitch bought the English football club Chelsea, and the services of former German prime minister Gerald Schröder were hired by Gazprom. In this sense the question about the nature and location of the western world is becoming increasingly complicated.

Kathrin Lauer was born in Bucharest in 1964 and emigrated in 1980 to the Federal Republic of Germany. She studied Romance languages and literature, and modern history in Bonn and Paris. Since 1994 she has worked as a freelance journalist for the Deutsche Presse Agentur (dpa), the “Süddeutsche Zeitung” and the “Standard” among others. The central themes of her work are Romania and Hungary. Kathrin Lauer moves between Budapest and Bucharest, with a domicile in both cities.



Übersee-Utopien

Eine kurze Geschichte der Vision „Amerika“

— ALEXANDER EMANUELY —

Die USA stellten lange die wahr gewordene Utopie der Europäer dar. Das, was in Europa heutzutage so selbstverständlich ist, wie Demokratie, Rechtsstaat, Presse- und Religionsfreiheit, kurzum die bürgerliche Gesellschaft, wurde das erste Mal in den USA getestet, diskutiert und im Laufe der ersten Jahrzehnte ihres Bestehens auch umgesetzt. Mittlerweile ist der Große Teich leicht zu überqueren, die Vorstellungen von Politik, Moral oder Kultur sind dagegen immer weiter voneinander abgerückt. Noch nie waren Europa und Amerika so weit voneinander entfernt. Mit der süd-östlichen EU-Erweiterung kommt jedoch eine ideologische „Westerweiterung“ zurück, die auch die EU spaltet. Der Schriftsteller und Politologe Alexander Emanuely rollt die Geschichte des Amerikabildes wieder auf und begibt sich für „Report“ auf die Spuren der einstigen (europäischen) Visionäre.

Karl Marx schrieb 1853 in der „New York Daily Tribune“, dass er nichts gegen eine amerikanische Einmischung in Europa habe, da für ihn Amerika der „kräftigste Repräsentant des Westens“ sei, welcher der „Barbarei des Ostens“ ein Ende setzen könne. Damit waren vielleicht nur Russland und das Osmanische Reich gemeint, das damalige Europa war jedoch gesellschaftspolitisch ähnlich rückständig und despotisch. Statt auf diese Einmischung zu warten, flohen die meisten Europäer lieber direkt in die Neue Welt. Denn all das, was in Europa undenkbar und nicht umsetzbar schien, war auf der anderen Seite des Großen Teiches zuerst auf beeindruckende Weise erkämpft und dann erfolgreich realisiert worden. Die USA stellten die wahr gewordene Utopie und Projektionsfläche utopischer Ideen dar. Zwei große Flüchtlingswellen, jene im Jahrhundert der Aufklärung und jene nach den erfolglosen Revolutionen von 1830 und 1848, haben Amerika grundsätzlich geprägt. Aber nicht nur als Hoffnungsträger existierte Amerika, auch der europäische Antiamerikanismus hatte von Anfang an seine Anhänger. Logischerweise gerade unter den Mitgliedern und Freunden der alten feudalen und absolutistischen Ordnung, die nach dem Scheitern der Französischen Revolution und in den Zeiten der Restauration und des Biedermeiers wieder die Geschicke Europas lenkten. Die amerikanisch-europäische Geschichte nimmt ihren Anfang.

Die erste Welle In den USA erinnert man sich bis heute, dass am Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg von 1775 bis 1783 so mancher aus der Alten Welt federführend beteiligt war. Etliche Städte, Parks, Gedenkstätten und Paraden sind nach europäischen Helden aus dieser Zeit benannt, etwa nach dem Briten Paine, dem Franzosen La Fayette, dem Preußen von Steuben oder dem Polen Kościuszko. Das Typische an dieser ersten Generation war, dass sie nach dem Sieg wieder nach Europa zurückkehrte, um für die „Sache“ weiterzukämpfen: La Fayette 1789 in Paris und Kościuszko 1791 in Polen, wo er noch einige Monate vor den Franzosen eine moderne Verfassung in Kraft setzte, die somit die erste gültige in Europa werden sollte. Und Paine galt seinerseits als Gründervater der Arbeiterbewegung in England und in Frankreich. Damals dachte – und kämpfte – man eben noch kosmopolitisch.

Doch wer waren diese Leute? Wie kamen sie dazu, zuerst nach Amerika zu gehen, bevor sie die Revolution nach Europa zurückbringen sollten? Eine zentrale Rolle spielt in diesem Zusammenhang Benjamin Franklin, der von 1776 bis 1785 Gesandter der Amerikanischen Republik in Paris war.

Franklin war Philosoph und ein Freund Voltaires. Franklin hatte kein gepudertes Haar, und sein Gesicht, hieß es, war seinen französischen Zeitgenossen genauso bekannt wie der Mond. Auch verglichen sie ihn mit Plato, Brutus und Cato. Dass Franklin aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kam und es zum Diplomaten und allseits anerkannten Denker gebracht hatte, dürfte der Kern dieser ungewöhnlichen Bewunderung gewesen sein. Er hatte eine Karriere hinter sich, die zu diesem Zeitpunkt in Europa – mit Ausnahme vielleicht von Großbritannien und der Schweiz – unmöglich gewesen wäre.

Franklin bewies auch, dass er eine gute Nase für Talente hatte. Mit Thomas Paine fand er einen großartigen Publizisten und Denker; mit dem Marquis de La Fayette einen reichen Träumer mit guten Kontakten zum Versailler Hof, der schlussendlich das Amerikanisch-Französische Bündnis gegen Großbritannien zustande bringen sollte; mit Baron von Steuben jenen preußischen Offizier, ohne dessen Organisationstalent die amerikanische Revolutionsarmee wohl nicht sehr weit gekommen wäre; und mit Tadeusz Kościuszko einen kultivierten Festungsbauer und Haudegen. Diese wenigen Namen stehen für viele weitere, die zu dieser Zeit von London, Paris, Berlin und Warschau nach Amerika aufbrachen, um dort nicht nur ihr eigenes Glück, sondern vor allem jenes für die Menschheit zu finden.

Die zweite Welle In den 1820er Jahren wurden in Europa die Ideen der bürgerlichen Gesellschaft durch jene einer sozialen, egalitären ergänzt. Mit Charles Fourier, Saint-Simon (der an der Seite La Fayettes gekämpft hatte) und schließlich Marx und Engels wurde der Sozialismus geboren. Schon mit Thomas Paine hatte es eine direkte Beziehung zu diesem beziehungsweise seinen Vorläufern gegeben. In Großbritannien wurde 1792 von Arbeitern und Handwerkern die von Paine inspirierte „Corresponding Society“ gegründet. Nach sieben Jahren und bis 1825 wurde sie vor allem deswegen verboten, weil sie zu ihrer Glanzzeit bis zu 150.000 Menschen auf die Straße gebracht hatte. Diese erste organisierte Arbeiterbewegung solidarierte sich sofort mit der Amerikanischen und der Französischen Revolution.

So paradox es auch klingen mag: Im 19. Jahrhundert waren die USA das „Bauern- und Arbeiterparadies“, zumindest in den Köpfen der europäischen Arbeiter und mancher Intellektueller. Vielleicht auch weil in den USA die ersten Modelle frühsozialistischer Utopie umgesetzt werden konnten.

Ermutigt war diese Entwicklung sicherlich durch die Einstellung von Teilen der amerikanischen Elite worden, allen voran Thomas Jefferson, der im Jahr 1800 Präsident werden sollte. Diese sahen die Zukunft des Landes in seiner Weite, wo Platz für alle möglichen auf Landwirtschaft, Handwerk und Kleinindustrie basierenden Gemeinschaften sein sollte. Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach, ein enger Freund Goethes, sollte in seinem Reisetagebuch das Amerika der 1820er Jahre und ebendiese Haltung beschreiben. In dieser von Goethe besprochenen Schrift kommen das allgemein hohe Bildungsniveau und das soziale Gleichgewicht in vielen Gemeinden und Städten der USA zum Ausdruck – Errungenschaften, die sich im Laufe der Zeit nicht wirklich erhalten sollten. Damals ging Goethe auf jeden Fall so weit zu sagen, dass er, wäre er 20 Jahre jünger, sofort ausgewandert wäre.

In Europa brachen dafür im Jahr 1848 wieder Revolutionen aus. Während in Frankreich die II. Republik einige Jahre am Leben blieb, wurde die Republik in Deutschland ziemlich bald blutig niedergeschlagen. Viele Tausende Deutsche flohen über Paris und London nach Amerika und manche von ihnen sollten den USA ihren Stempel aufdrücken.

Vom Pöbel und vom Mammon Die Neue Welt, sobald sie sich emanzipiert hatte, war vor allem für die europäischen Eliten eine beunruhigende, weil für ihre kritischen Untertanen viel zu verlockende Erscheinung. Nicht nur, dass ihnen ein ganzer Weltteil außer Kontrolle geraten war, entwickelte sich auch noch auf der anderen Seite des Großen Teiches ein alternatives Gesellschaftsmodell, welches das ihre grundlegend in Frage stellte. Der „Pöbel“ hatte plötzlich die Herrschaft erlangt. Nicht die Abstammung bestimmte das Schicksal des Einzelnen, sondern allein seine Fähigkeiten.

Um dem entgegenzuwirken, wurde Amerika zuerst einmal in jeder Hinsicht diskreditiert. Dieser Abwertung war jedoch nur beschränkter Erfolg beschieden, da der Informationsfluss aus der Neuen Welt, sei es durch die Berichte zurückkehrender Freiheitskämpfer oder durch Amerikaner wie Benjamin Franklin, schnell ein anderes, positives Bild schuf. Trotzdem gelang es spätestens im Vormärz, beispielsweise im deutschen Sprachraum mithilfe von Dichtern wie Nikolaus Lenau, „dem Amerikamüden“, oder Heinrich Heine ein negatives Amerikabild zu kreieren. Lenau war nach Amerika gekommen, um Geld zu verdienen, schaffte es jedoch nicht, wofür er gleich alles als „bodenlose Kultur“ verteuerte. Und für Heine war Amerika das Land, „wo der widerwärtigste aller Tyrannen, der Pöbel, seine rohe Herrschaft ausübt“. Ähnliche Aussagen kamen aus fast allen europäischen Ländern. Sie beeinflussten die allgemeine Stimmung, die zunehmend reaktionär und nationalistisch geworden war.

Der Amerikaner wurde zum kulturlosen Barbaren, der sich den wilden Unternehmerngeist des imaginierten Indianers zu eigen gemacht hatte. Statt absichernder Traditionen war jeder auf sich selbst gestellt und damit konnte man Angst schüren.

„Democracy is the best type of government in the world, but what we have here in the States is pretty good too.“

(Woody Allen in „Stardust Memories“)

Aussicht auf Einsicht Erst 1871 setzte sich in Europa als größerer Staat Frankreich mit einem republikanischen Modell langfristig durch. Es dauerte nur zehn Jahre und die junge Republik schenkte ihrer um hundert Jahre älteren Schwester die monumentale Freiheitsstatue des Bildhauers Frédéric Auguste Bartholdi. Und auch wenn im Anschluss für viele Einwanderer die Statue als Symbol, als das erste Bild der neuen Heimat galt, so soll nicht vergessen werden, dass sie für die Republikaner beider Kontinente ursprünglich versinnbildlichen sollte, dass die USA trotz aller Widrigkeiten, trotz des einsamen Postens in der Weltgeschichte das Licht der Aufklärung so lange hochgehalten hatten. Sie haben aller Welt gezeigt, dass niemand einen Monarchen, einen Adel oder eine Kirche braucht, was im 18. und im 19. Jahrhundert viel bedeutet hat. Und wer weiß, vielleicht hätten die Europäer ohne die wahr gewordene Utopie USA, so wie sie nun schon seit 231 Jahren durchgehend existiert, niemals den Mut für so viele und schlussendlich erfolgreiche Anläufe gegen Absolutismus, Diktatur und im 20. Jahrhundert schlussendlich gegen den Faschismus aufgebracht.

Das heutige Amerikabild Dieser utopische Elan prägt jedoch schon lange nicht mehr Europas Amerikabild. In ihm vermischen sich nun alte Stereotypen von Kulturlosigkeit und Minderwertigkeit sowie die Kritik an der aktuellen amerikanischen Politik. Über 50 Prozent der Westeuropäer denken schlecht über Amerika und die Amerikaner, mehr als je zuvor. Es wird sowohl kritisiert, was Amerika tut, als auch, was es ist. Andrei Markovits, hält fest, dass der europäische Antiamerikanismus „ein allgemeines und umfassendes Missfallen [darstellt], das zumindest keine konkreten Gründe oder Anlässe hat“. Doch beruht die Kritik schon lange auf Gegenseitigkeit. Timothy Garton Ash fragt in der „Zeit“: Was ist eigentlich mit dem Anti-Europäismus der Amerikaner? Und kommt mit einer Reihe transatlantischer Vorurteile. Europäer seien „Eurowürstchen“. „Sie haben ihre Werte in multilateralen, transnationalen, säkularen und postmodernen Spielereien verloren. Statt für Verteidigung geben sie ihre Euros für Wein, Urlaub und aufgeblähte Wohlfahrtsstaaten aus. Und dann johlen sie von den Zuschauerrängen, während die USA das schwierige und schmutzige Geschäft erledigen, in der Welt für Sicherheit zu sorgen – auch für die Europäer.“ Was im westlichen Europa noch als unschicklich gilt, nämlich pro-amerikanisch zu sein, gilt jedoch nicht für manch neue östlich-europäische Staaten.

Doch Europa ist längst keine Einheit mehr, wenn es um „Amerika“ geht. In vielen osteuropäischen Staaten ist das Bild der USA ein weitaus pragmatischeres. Hier gilt Amerika seit 1989 auch als Befreier von den totalitären Regimen Moskaus. Man kann sagen, dass für viele Osteuropäer, die gerade erst im Aufbau ihrer bürgerlichen Gesellschaft begriffen sind, die USA vielleicht doch noch etwas Utopisches und Visionäres darstellen, wie natürlich die EU auch. Doch weigern sich viele ehemalige „Ost-Staaten“ an den oft polarisierenden Diskussionen teilzunehmen. Nicht umsonst sind die Pro-EU-Kräfte in Osteuropa gleichzeitig die proamerikanischsten.

Und diese Staaten vergessen nicht, dass die Geschichte gezeigt hat, dass die USA die große Schwester der EU sind, das kann nicht einmal der virulenteste Antiamerikanismus retuschieren.

Emöke Vargová
TKF poobate → Kocelova

Alexander Emanuely, geboren 1973, studierte Politik- und Theaterwissenschaft und ist als Schriftsteller und Essayist tätig. Er verfasste unter anderem Beiträge für das „Jüdische Echo“ und „Jungle World“. Seit 1999 ist er Mitherausgeber der Zeitschrift „Context XXI“. 2006 erschien sein Jugendroman „Die Janitscharin“ (G & G, Wien). Zudem ist Emanuely wissenschaftlicher Mitarbeiter der psychosozialen Ambulanz ESRA. Er lebt in Wien.

Overseas Utopias

A short history of the vision of “America”

— ALEXANDER EMANUELY —

For a long time the USA was the utopia become true for Europeans. What nowadays is taken for granted in Europe, such as democracy, the constitutional state, freedom of the press and religious freedom, in short the civil society, was first tested, discussed and, during the first decades of its existence, realised in the USA. Today it is easier than ever to cross the pond but ideas about politics, morality and culture on either side of it have steadily diverged. Never before have Europe and America been so far apart. But with the expansion of the EU in southeastern Europe an ideological “western expansion” is coming back that is also splitting the EU. For “Report” writer and political scientist Alexander Emanuely rolls out the history of the view of America once again, and follows the traces of former (European) visionaries.

In 1853 Karl Marx wrote in the “New York Daily Tribune”, that he had nothing against American intervention in Europe, as for him America was the “strongest representative of the West” that could put an end to the “barbarism of the East”. Here he probably meant only Russia and the Ottoman Empire, but Europe at the time was equally backward and despotic in socio-political terms. Instead of awaiting this intervention, most Europeans fled directly to the New World, for everything that in Europe was unthinkable and seemed impossible to achieve had, on the far side of the pond, been fought for in an impressive way and then successfully realised. The USA was a utopia become true and the surface onto which various utopian ideas were projected. Two major waves of refugees, one in the century of the Enlightenment, the other after the unsuccessful revolutions of 1830 and 1848, fundamentally shaped America. But America did not exist solely as a bearer of hope, European anti-Americanism also had its supporters from the very start. Logically they were particularly well represented among the members and supporters of the old feudal and absolutist order that, following the failure of the French Revolution and during the time of the restoration and the Biedermeier period once again shaped the destiny of Europe. The American European history began.

The first wave In the USA people still remember today that a number of people from the old world played leading roles in the Wars of Independence from 1775 to 1783. Several towns, parks, memorials and parades are named after European heroes from this period, for example after the Briton Paine, the Frenchman La Fayette, the Prussian von Steuben or the Pole Kościuszko. Typical of this first generation was that its members returned to Europe after the victory in order to continue fighting for “the cause”. La Fayette in 1789 in Paris and Kościuszko in 1791 in Poland, where a few months before the French he established a modern constitution that was thus the first valid one in Europe. And Paine was regarded as the founder of the workers movement in England and in France. At that time people still thought – and fought – in a cosmopolitan way.

But who were these people? Why did they first go to America before bringing the revolution back to Europe? In this context, Benjamin Franklin, who was the envoy of the American Republic in Paris from 1776 to 1785, played a central role.

Franklin was a philosopher and friend of Voltaire's. Franklin did not powder his hair and his face, it was said, was as well known to his French contemporaries as that of the moon. They compared him with Plato, Brutus and Cato. The fact that Franklin came from a lower middle-class background and had managed to become a diplomat and widely esteemed thinker was probably the reason for this unusual admiration. He had behind him a career that at this time would have been impossible in Europe – with perhaps the exception of Great Britain and Switzerland. Franklin also proved that he had a good nose for talent. He discovered an excellent journalist and thinker in Thomas Paine; in the Marquis de La Fayette a wealthy dreamer with good contacts to the court at Versailles, which ultimately were to bring about the American-French alliance against Great Britain; in Baron von Steuben a Prussian officer without whose organisational talent the revolutionary army would not have got far; and in Tadeusz Kościuszko a cultivated fortifications engineer and warhorse. These few names also stand for numerous other people

who around this time left London, Paris, Berlin and Warsaw for America not just to find their own happiness there but also and above all the happiness of humanity as a whole.

The second wave In the 1820s the ideas of the civil society in Europe were augmented by those of a social egalitarian society. With Charles Fourier, Saint-Simon (who fought side by side with La Fayette), and finally with Marx and Engels, socialism was born. In the case of Thomas Paine there had already been a direct relationship to socialism or its predecessors. In Great Britain industrial and craft workers founded the “Corresponding Society”, inspired by Paine, in 1792. After seven years and up until 1825 it was banned, largely because during its heyday it had brought up to 150,000 people out onto the streets. This first organised workers movement immediately declared solidarity with the American and French Revolutions.

Although it may sound paradoxical: in the 19th century the USA was the “farmers and workers paradise” at least in the minds of European workers and many intellectuals. Perhaps because the first models of an early socialist utopia were implemented in the USA. This development had certainly been encouraged by the attitude of sectors of the American elite, above all Thomas Jefferson who was to become president in 1800. Such people saw the future of the country in its size, a land where there was room for all kinds of communities based on farming, crafts and small industry. In his travel journal Duke Bernhard zu Sachsen-Weimar-Eisenach, a close friend of Goethe, was to describe America of the 1820s and this approach. In this report that Goethe refers to mention is made of the generally high level of education and the social balance in many communities and towns in the USA – achievements that were not really preserved over the course of time. At that time, however, Goethe went so far as to say that if he were 20 years younger he would emigrate immediately.

In Europe revolutions broke out again in 1848. Whereas in France the 2nd Republic remained in existence for a number of years, the republic in Germany was bloodily defeated pretty quick-

“Democracy is the best type of government in the world, but what we have here in the States is pretty good too.”

Woody Allen in “Stardust Memories”

ly. Thousands of Germans fled via Paris and London to America and many of them were to leave their mark on the USA.

Of mammon and the rabble As soon as it had emancipated itself the New World was, above all for the European elite, a disturbing entity that was far too attractive to their subjects. Not only had an entire part of the world been removed from their control, on the far side of the big pond an alternative social model developed that was to fundamentally question their own model. The “rabble” had suddenly achieved dominance. It was no longer his origins that determined the fate of the individual, but above all his abilities. To counteract this America was first of all discredited in every respect. This criticism had only a limited success because of the flow of information from the New World, whether through the reports of freedom fighters that returned to Europe from America or through Americans such as Benjamin Franklin quickly painted a different, positive picture. Nevertheless in the pre-1848 era in German-speaking areas with the help of poets such as Nikolaus Lenau, “the man tired of America” or Heinrich Heine a negative image of America was successfully created. Lenau had travelled to America to earn money, but did not succeed and consequently vilified everything there as a “culture without a base” And for Heine America was the country “where the rabble, the most repugnant of all tyrants, exercises its crude domination”. Similar statements came from almost all European countries. They influenced the general mood, which became increasingly reactionary and nationalistic.

The Americans were made into uncultured barbarians who had taken on the wild entrepreneurial spirit of the Indians as seen in the imagination. Instead of the security of tradition everyone relied on him or herself and with this picture it was easy to create fear.

Hope of insight It was only in 1871 that in Europe France, as a larger state, successfully established a republican model on the long term. After only ten years the young republic presented

its sister, who was one hundred years older, with the monumental Statue of Liberty by the sculptor Frédéric Auguste Bartholdi. And although this statue was to become a symbol and the first image of their new home for many emigrants, it should not be forgotten that originally it was intended to symbolise for republicans on both continents that the USA, despite all adversities, despite its lonely position in world history had carried the torch of enlightenment for so long. The USA showed the world that nobody needed a monarch, aristocracy or a church, which in the 18th and 19th century meant a great deal. And who knows, perhaps without the USA as a utopia become true, now in continuous existence for 231 years, Europeans would never have found the courage for so many, ultimately successful battles against absolutism, dictatorship and, finally, in the 20th century, against fascism.

The picture of America today But this utopian élan no longer shape Europe’s view of America. In this picture all the old stereotypes of lack of cultural and inferiority as well as criticism of current American policies are mixed together. Over 50 per cent of the Western Europeans think critically of American and the Americans, more than ever before. Andrei Markovits, states that European anti-Americanism represents “A general and comprehensive dislike that has no concrete reasons or causes”. But this criticism has been mutual for some time now. In “Zeit” Timothy Garton Ash asked: “What about the anti-Europeanism of the Americans? And comes up with a series of trans-Atlantic prejudices. Europeans are “Eurotrash”. “They have lost their values in multi-lateral, trans-national, secular and post-modern games. Instead of spending their euros on defence they spend them on wine, holidays and inflated welfare states, while the USA has to do the difficult and dirty business of taking care of world security – also for the Europeans.” What is regarded in Western Europe as un-cool, i.e. a pro-American stance does not, however, apply to many new Eastern European states.

Europe no longer has a single voice, as far as “America” is concerned. In many Eastern European countries the image of the USA is far more

pragmatic and since 1989 America is regarded as the liberator from the totalitarian regime in Moscow. One could say that for many East Europeans who are currently involved in building up their civil societies the USA still represents something utopian and visionary, as does the EU also, of course. But many of the former “East-bloc countries” refuse to take part in this often polarising discussion. It is not by chance that the pro-EU forces in Eastern Europe are also the most pro-American.

These countries do not forget that history has shown that the USA is the big sister of the EU, not even the most virulent anti-Americanism can obscure this fact.

Alexander Emanuely who was born in 1973 studied politics and theatre studies and works as a writer and essayist. He has contributed to “Jüdische Echo” and “Jungle World”, among other publications. Since 1999 he has been joint publisher of the journal “Context XXI”. His young persons novel “Die Janitscharin” (G & G, Vienna) appeared in 2006. Emanuely is also a professional staff member of the ESRA psychosocial clinic. He lives in Vienna.

America →
als prison → elektroTutropolis?

Kalter Krieg und Coca-Cola

Wie orientierte sich die intellektuelle Klasse im Jugoslawien unter Tito im Hinblick auf die Weltpolitik? Wurde der damalige blockfreie südosteuropäische Staat auch von Literaten gutgeheißen? Der Schriftsteller Bora Ćosić, der seit Mitte der neunziger Jahre in Berlin lebt, blickt im Gespräch mit „Report“ zurück: „Ein Teil meiner Generation fühlte sich von Anfang an sehr kosmopolitisch.“ Ćosić repräsentiert eine europäische Biografie, die mit den Begriffen „Heimat“ und „Nationalstolz“ nichts mehr anfangen kann: Beides ist ihm abhandengekommen. Ost und West werden nicht mehr definiert, weder örtlich noch gedanklich. Bert Rebhandl hat das Gespräch mit Bora Ćosić zusammengefasst.

— BERT REBHANDL —

Die Föderative Volksrepublik Jugoslawien stellte im Kalten Krieg ein Unikum dar: ein kommunistisches Land, das sich nicht zum kommunistischen Block zählte, einen Vielvölkerstaat mit einer straffen Nationalideologie, ein kulturelles Labor, dem immer wieder interessantes Neues entsprang. Der Schriftsteller Bora Ćosić, geboren 1932 in Zagreb und lange Zeit Einwohner der Stadt Belgrad, wurde im Westen mit einem Roman bekannt, der schon im Titel ironisch auf die Größenverhältnisse zwischen Jugoslawien und dem Rest der Welt verwies: „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ war nicht zuletzt eine satirische Antwort darauf, dass sich das titoistische Jugoslawien immer ein wenig zu ernst nahm.

Dem konnten die Belgrader Literaten wenig abgewinnen. Ćosić beschäftigte sich mit russischer Avantgarde ebenso wie mit amerikanischen Erzählern wie William Faulkner, und bis heute ist im Hinblick auf seine Texte unübersehbar, dass es in der Hauptstadt des ehemaligen Jugoslawien eine große surrealistische Fraktion gab. Wie orientierte sich die intellektuelle Klasse unter Tito in der Weltpolitik? Gab es einen affirmativen Begriff des blockfreien Jugoslawien auch unter den Literaten?

Bora Ćosić, der seit Mitte der neunziger Jahre in Berlin lebt, den es aber auch immer wieder nach Rovinj (Kroatien) zieht, blickt im Gespräch mit „Report“ zurück: „Ich kann mich nicht erinnern, dass ich selbst zur Zeit, als es schien, Jugoslawien würde bis in alle Ewigkeit existieren, besonders viel auf mein Jugoslawentum hielt oder irgendwie damit gerechnet hätte; ein Teil meiner Generation fühlte sich von Anfang an sehr kosmopolitisch. Die anderen hatten sich natürlich in die nationalistischen Gewässer verirrt, besonders als das Land anfang, in mehrere Nationalstaaten zu zerfallen.“

Die Kriege der neunziger Jahre hatten auch einen kulturellen Hintergrund. Das internationale Erbe verlor an Bedeutung und nicht zufällig ist Radovan Karadžić, der untergetauchte Ex-Präsident der Republika Srpska, auf den das UN-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag 1996 einen Haftbefehl ausgesetzt hat, auch nationalistischer Dichter. Bei Bora Ćosić hingegen überwiegen spielerische Formen der Dekonstruktion. Die auf ihn wirkenden Einflüsse beschreibt der Schriftsteller folgendermaßen: „Die Dichter der russischen Avantgarde hatte ich von der

frühen Jugend an geliebt und übersetzt, aber sie waren nur eine von mehreren Quellen für meine handwerkliche Ausbildung, für die Entwicklung zum Schriftsteller. Außer den Russen haben mir die amerikanischen Erzähler sehr viel bedeutet: William Faulkner, Ernest Hemingway. Und dann die französischen surrealistischen Poeten, die modernen deutschen Prosa-Verfasser wie Thomas Mann oder Robert Musil und viele andere aus der reichen Geschichte des 20. Jahrhunderts, bis Fernando Pessoa und Vladimir Nabokov. Im Laufe der Jahre erscheinen einem die Vorbilder aus der eigenen Jugend wie liebe Bekannte, früher oder später muss jeder seinen eigenen Weg finden.“

Wie dieser eigene Weg aussieht, wird in „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ auch an dem Beispiel der US-amerikanischen Kultur durchgespielt. Während die Augen vieler seiner Zeitgenossen auf Hollywood und die Konsumgüter aus der westlichen Siegermacht gerichtet waren, machte Bora Ćosić sich darauf seinen eigenen Reim: „Für meine Jugend und für mein Buch bedeuteten die amerikanischen Schauspieler das, was sie im Grunde waren – nur gespielte Helden.“ In der Zeit des Kalten Krieges war Ćosić vom Westen nicht besonders fasziniert, auch nicht von den westlichen Waren, seien es Nylon-Hemden oder Coca-Cola. Für ihn gab es weder ein „positives“ noch ein „einheitliches“ Gefühl für den Westen. Dieser beinhaltete vielmehr unterschiedliche Definitionen: den Westen der Hochtechnologien, den Westen der enormen kulturellen Traditionen, den Westen der Gefühllosigkeit gegenüber einigen Minderheiten oder sozialen Randgruppen. Die Kluft zwischen Europa und Amerika, meint Ćosić, entspringe zuerst der ökonomischen und politischen Sphäre. Für diese Bereiche zeigt der Schriftsteller nicht so großes Interesse. Er verspürt auch keinen Drang dazu, verschiedene Nationen zu konfrontieren, sie an ihren unterschiedlichen und eigenartigen Traditionen zu messen. Im Gegenteil: „Ich bin immer dafür, diese gegenseitig zu ergänzen und einzufügen.“ Der Prozess der literarischen Übersetzung trägt wesentlich zu diesen Ergänzungen und Einfügungen bei. Bora Ćosić hat die Weltliteratur genau studiert. Auf die Frage, ob es umgekehrt auch das Bestreben gab, als Teil dieser Weltliteratur wahrgenommen zu werden, oder ob er schon vor 1989 den Wunsch verspürte, in einem

westlichen Land zu leben, in dessen Sprache seine Bücher auch übersetzt würden, meint Bora Ćosić: „Sehr lange Zeit verfiel ich nicht im Entferntesten auf den Gedanken, dass ich überhaupt anderswo leben könnte. Jahrelang war mir auch ziemlich egal, ob eines meiner Bücher irgendwo übersetzt wird oder nicht. Die politischen Umstände, die mein Land zerstört haben, haben auch zu meinem Exil geführt. Man kann also sagen, dass ich nicht wegen des Auslands ins Ausland gegangen bin, sondern weil mir mein Land fremd geworden ist.“

Dennoch scheint es, als wäre er in Berlin angekommen, als würde Berlin „ihm liegen“: „Das Leben in Berlin hat mir ungeahnte Erfahrungen gebracht. Ich durfte eine weitläufige Stadt kennenlernen, nicht nur geografisch weitläufig, sondern auch geistig. So habe ich mir diesen Raum sehr schnell angeeignet, ohne daran zu denken, wo er genau liegt, zu welcher Nation diese Stadt gehört oder zu welchem Staat. Und weil meine slawischen Vorfahren sich zu ihren Lebzeiten von genau dort aus auf ihren sinnlosen Weg in Richtung Süden machten, denke ich, dass es eigentlich ganz natürlich ist, wie ich mich heute in Berlin fühle.“

Bora Ćosić verbringt inzwischen wieder viel Zeit in dem Land, das nicht mehr das seine ist. Es gibt auch seine Sprache nicht mehr. Er schreibt Serbokroatisch, in dem Idiom des alten Jugoslawien. Lange Zeit waren nur wenige Bücher von Ćosić in deutschen Ausgaben erhältlich. Erst seit er beim Suhrkamp Verlag eine neue Heimat gefunden hat, erscheinen so wichtige Werke wie „Die Zollerklärung“ (über die schwierige „Emigration“ seiner Bibliothek) wieder. Ist Bora Ćosić also doch, ohne dies jemals geplant zu haben, in Deutschland und damit im Westen angekommen? „In Berlin, in Deutschland und in Europa fühle ich mich ganz angekommen, ganz zu Hause. Das bedeutet nicht, dass ich mich ‚verdeutsch‘ habe. Im Gegenteil, die deutsche Umgebung ermöglicht mir, weiter neutral zu bleiben, mit neutralen Emotionen auch gegenüber meiner offiziellen Abstammung.“

Die Republik Serbien gilt heute als Verlierer unter den Staaten, die aus Jugoslawien hervorgegangen sind. Die Chancen für einen Beitritt zur EU werden im Augenblick als nicht besonders hoch eingeschätzt. Teilt Bora Ćosić diese Auffassung? „Außer mithilfe einer Menge Nachgiebigkeit vonseiten der EU hat Serbien wohl momentan keine große diesbezügliche Perspektive.“

Bald nach 1989 gab es erste Theorien über das „Ende der Geschichte“, die mit dem Sieg des Westens im Kalten Krieg einherging. Bora Ćosić schreibt sowieso keine Siegerliteratur, trotzdem sei die Frage gestattet: Hat der Westen gesiegt? „In der Geschichte ist es doch nie sicher, wer der eigentliche Sieger ist – und für wie lange.“ Das Gespräch endet mit einer spielerischen Frage: Wie könnte die Rolle von Ćosićs Familie in einer heutigen Weltrevolution aussehen? „Weltrevolution wie Revolution allgemein, das sind Begriffe, die ich am liebsten nur für pejorativ-literarische Zwecke benutze. Ich wünsche keinem, das in der Praxis erleben oder machen zu müssen. Es wäre besser, wenn jeder Mensch durch die eigene Entwicklung sein einzelnes und persönliches Schicksal ‚revolutionieren‘ könnte, damit er seine Fähigkeiten fördert und verbessert, auch die eigene – und damit die allgemeine – Manierlichkeit. Und das kann man nicht mit dem Sturm auf das Winterschloss erreichen oder indem man von der Sierra Maestre nach Havanna hinunterklettert.“

Bora Ćosić, geboren 1932 in Zagreb, wurde mit seinem Roman „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ einer größeren Öffentlichkeit bekannt. In den 1950er und 1960er Jahren war er Mitarbeiter und Redakteur verschiedener literarischer Zeitschriften („Mlada kultura“, „Delo“, „Književnost“, „Književne novine“, „Danas“). Später arbeitete er in der dramaturgischen Abteilung der Belgrader Produktionsfirma Avala Film. 1992 verließ Ćosić Serbien aus Protest gegen das Milošević-Regime und ging nach Rovinj (Kroatien), später nach Berlin. Belgrad, die Stadt, in der er aufwuchs, möchte er seither nicht mehr beim Namen nennen. Zur Zeit der Jugoslawienkriege nannte er sie nur „die Stadt, aus der heraus der Krieg regiert wird“. Im Jahr 2002 wurde Bora Ćosić mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet.

Bert Rebhandl lebt als freier Journalist und Autor in Berlin.

BENI

Cold War and Coca-Cola

Under Tito, how did the intellectual class orient itself in world politics? Does there exist among writers a positive understanding of non-aligned Yugoslavia? In a discussion with "Report" Bora Ćosić, who has lived in Berlin since the mid-1990s but also regularly spends time in Rovinj, takes a backward look: "Part of my generation regarded itself as cosmopolitan from the very start." Ćosić represents a European biography that has no understanding of terms such as "native country" and "national pride": he has lost touch with both. East and West are no longer defined, neither geographically nor intellectually. Bert Rebhandl summarised his conversation with Bora Ćosić for "Report".

— BERT REBHANDL —

The Federal People's Republic of Yugoslavia was a unique entity during the Cold War. A communist country that was not part of the communist bloc, a state made up of many different ethnic groups with a tightly organised national ideology, a cultural laboratory that regularly produced something of interest. The writer Bora Ćosić, who was born in Zagreb in 1932, and later lived for a long time in Belgrade, became known in the West through a novel whose title ironically refers to the relationship between Yugoslavia and the rest of the world: "My Family's Role in the World Revolution" was to some extent a satirical response to the fact that Tito's Yugoslavia always took itself a little too seriously. The Belgrade writer could not accept this. Ćosić studied the Russian avant-garde as well as American novelists such as William Faulkner and to the present day it is impossible to overlook in his texts the fact that there was a large surrealist group in the capital of former Yugoslavia. Under Tito how did the intellectual class orient itself in world politics? Was there among writers a positive understanding of non-aligned Yugoslavia? Bora Ćosić, who has lived in Berlin since the mid-1990s but also regularly spends time in Rovinj, takes a look back in a discussion with Report: "I don't remember that during the time when Yugoslavia seemed eternal ever attaching much importance to being Yugoslav; a part of my generation felt very cosmopolitan from the very start. Others naturally lost their way in nationalistic regions when the country started to break up into several different nation states."

The wars of the 1990s also had a cultural background – the international inheritance increasingly lost its importance, it is not an accident that Radovan Karadzic, one of the greatest war criminals, was also a poet. In Bora Ćosić in contrast the playful forms of deconstruction are more important. The writer describes his influences as follows: "I loved and translated the poets of the Russian avant-garde from the days of my youth, but they were only one source for my education, for my development as a writer." As

well as reading the Russians I spent a lot of time studying American novelists such as Faulkner and Hemingway. And then there were the French surrealist poets, modern prose writers in German such as Thomas Mann or Musil and many others from the rich history of the 20th century, up to Pessoa or Nabokov. Years later the models of one's youth seem like dear friends, sooner or later everyone has to find their own way." The nature of this path is described in "My Family's Role in the World Revolution", using also the example of American culture. While the entire world was fixated on Hollywood and consumer goods from the victorious Western power, Bora Ćosić worked out his own interpretation: "During my youth and for my book the American actors signified only what they were, actors playing heroes." In the Cold War era Ćosić was not particularly fascinated by the West, nor by western goods, whether nylon shirts or Coca-Cola. For him there was neither a "positive", nor a "uniform" feeling for the West. There are so many definitions of this "West". There is a West of sophisticated technologies, a West of enormous cultural traditions, a West that is insensitive towards its own minorities or socially marginal groups. Ćosić believes that the void between American and Europe comes initially from the economic and political spheres. He does not show any great interest in these areas. Nor does he have a tendency to confront different nations, to measure them according to their different, individual traditions. On the contrary: "I am always in favour of allowing these traditions to complement each other, of encouraging mutual incorporation."

The process of literary translation contributes to this process of incorporating and complementing. Boris Ćosić has studied world literature most closely. When asked whether he ever wanted to be noticed by this world literature or wished before 1989 to live in one of the Western countries into whose language his books have been translated, Ćosić responds: "For a very long time I hadn't the faintest idea that I could ever

live anywhere else. For years it was of no importance at all to me whether one of my books was translated or not. The political circumstances that destroyed my country led to my exile. One could therefore say that I didn't go abroad because of the foreign country but because my own country had become foreign to me."

Nevertheless it seems as if he has "arrived" in Berlin, as if Berlin "suits" him: "Coming to Berlin brought me unexpected experiences. I was able to get to know a large city that is not just geographically large but also intellectually expansive. And so I quickly appropriated this place without thinking about where it lies exactly, about to what nation this city belongs or to what state. And, as my Slav forefather had made their senseless way to the south precisely from here, I think that it is in fact entirely natural that I should feel the way I do in Berlin today."

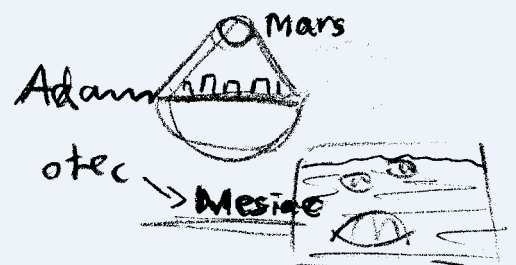
Nowadays Bora Ćosić again spends a lot of time in the country that is no longer his own. His language also no longer exists. He writes in Serbo-Croat, the idiom of the old Yugoslavia. For a long time only a few of his books were available in German editions, it is only since he found a new "home" with Suhrkamp Verlag that such important works as "Die Zollerklärung" ("The Customs Declaration", about the difficult "emigration" of his library) have appeared in German. Does this mean that Bora Ćosić has arrived in Germany, in the West, without ever having planned to? "I have said already that I feel very much at home in Berlin, in Germany and in Europe. This doesn't mean that I have become "Germanised", on the contrary, the German environment allows me to stay neutral, also with neutral emotions towards my official origins." Today the Republic of Serbia is regarded as the loser of the states that have emerged from the former Yugoslavia. Nor are its chances of EU membership rated very highly. Is Bora Ćosić of the same opinion? "Without the help of considerable concessions on the part of the EU Serbia can have no great hopes in this direction at the moment."

www.kontakt.erstebankgroup.net

Soon after 1989 the first theories about “The end of history” emerged, with the victory of the West in the Cold War. Bora Ćosić does not write victors literature, nevertheless the question is permissible: has the West won? “ In history it is never certain who in fact is the victor or for how long.” The conversation ended with a playful question: what might the role of his family in world revolution look like today?. “The world revolution, like every revolution in general, these are terms that I only use for pejorative and literary purposes. I do not wish anybody to have to experience or take part in this in practice. It would be better if each person could “revolutionise” his own individual fate through his own development, so that he improves and furthers his abilities, and also his own civility and as a result the general level of civility. And this can’t be done by storming the winter castle or by descending on Havana from the Sierra Maestre.”

Bora Ćosić (born 1932, Zagreb), writer became known through his novel „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ (“My Family’s Role in the World Revolution”). In the 1950s and 1960s he was a staff member and editor for a number of literary journals (“Mlada kultura”, “Delo”, “Književnost”, “Književne novine”, “Danas”). He later worked in the dramturgy department of the Belgrade production company, Avala Film. In 1992 Ćosić left Serbia as a protest against the Milošević regime and went to Rovinj (Croatia), and later to Berlin. Since then he no longer mentions Belgrade – the city in which he grew up – by its name. During the Yugoslav wars he called it “the city from which the war is directed.” In 2002 he was awarded the Leipzig Book Prize for European Understanding and Communication.

Bert Rebhandl lives in Berlin as a freelance journalist and author.



3 Kommentare

Der Westen: ein Traum

Die Begriffe „Ost“ und „West“ sind verschieden deutbar. Doch wie wurde der Westen im Osten wahrgenommen? Diese Frage beantwortete für „Report“ eine jüngere Generation von „Ostlern“.

Redaktion: SEBASTIAN FASTHUBER,
BERNHARD ODEHNAL

STUDENTI EMÓKE
BRATISLAVA:
Ivana
Jana
Veronika
Hana
...
...

Die Tschechen legen ihre Bewunderung für alles Amerikanische ab

Katerina Jacques, Politikerin (CZ)

„Nachdem der Eiserne Vorhang aufgegangen war, unternahm ich erste Reisen, nach Berlin und nach Wien. Da wurden meine idealistischen Vorstellungen vom Westen voll bestätigt. Alles war bunt, die Menschen waren freundlich und kultiviert. Diese Eindrücke lagen auch an meinem Alter: Ich war 18 und noch sehr naiv. Damals hatten viele Menschen die Vorstellung, dass der freie Markt alle Probleme lösen würde.

Wichtig waren mir damals Bewegungsfreiheit und die Freiheit der Kunst. Zum Freundeskreis meiner Eltern gehörten Maler, Schauspieler, Musiker, die im Sozialismus Ausstellungs- oder Auftrittsverbot gehabt hatten. Im Westen aber herrschte völlige künstlerische Freiheit – das glaubte ich damals zumindest. Heute sehe ich auch die Probleme der Kommerzialisierung: Wenn ich mit Künstlern spreche, klagen sie, dass ihre künstlerische Freiheit an materielle Grenzen stoße. Hervorragende Drehbuchautoren und Regisseure können nicht so arbeiten, wie sie gerne wollen.

Ich will die Zeit vor der Wende jetzt nicht idealisieren, aber es stimmt schon, dass damals die Menschen mehr Wert auf die Familie legten und mehr lasen. Sie hatten einfach mehr Zeit. Heute sind sie mit ihren Karriereplänen beschäftigt und in ihrer knappen Freizeit frönen sie dem Konsum.

Die neunziger Jahre – das war bei uns Konsum pur. Die Leute wollten die äußeren Erscheinungsformen des Westens nachmachen, hatten aber keine ethische Basis. Die Tschechen dachten: ‚Haben wir erst einmal ein neues Auto und ein schönes Haus, dann sind wir gleichwertig mit unseren Nachbarn in Österreich oder

Deutschland.‘ Das hat die Gesellschaft deformiert. Dass sie schlechter ausgebildet waren, verursachte den Menschen damals keine Minderwertigkeitskomplexe.

Heute ist das anders, heute wollen sie auch eine so gute Ausbildung wie zum Beispiel die Briten. 17 Jahre nach der Samtenen Revolution sind die materiellen Bedürfnisse befriedigt, die Gesellschaft ist reif für andere Themen, sie ist imstande, Probleme zu erkennen. Menschenrechte oder Umweltschutz werden wichtiger. Deshalb konnte sich in Tschechien auch eine grüne Partei etablieren. Wir haben bei den vergangenen Wahlen 6,42 Prozent bekommen.

Auch die Sympathie für die Vereinigten Staaten von Amerika nähert sich westeuropäischen Verhältnissen an. Die Tschechen emanzipieren sich, sie legen ihre unkritische Bewunderung für alles Amerikanische ab. In bestimmten Gebieten gibt es sie noch, bei der Technologie oder in der Kunst. Aber den Irak-Krieg sehen die meisten kritisch. Und die amerikanischen Pläne für eine Radaranlage in Tschechien werden von der großen Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt. Völlig unverständlich ist mir die Euroskepsis unseres Präsidenten Václav Klaus. Seine Kritik an der EU finde ich absolut unpassend und irrational. Ich denke, dass der Druck aus Brüssel unserem Land guttut. Die Europäische Union hat die tschechische Gesellschaft und unsere Politik kultiviert. Ich bin dafür dankbar.“

Katerina Jacques, geboren 1971, ist Fraktionsvorsitzende der Grünen im Unterhaus des tschechischen Parlaments. Die „Strana zelených“ (Partei der Grünen) schaffte 2006 zum ersten Mal und als erste grüne Partei der neuen EU-Mitgliedsländer den Sprung ins Parlament. Seit Jänner 2007 ist sie gemeinsam mit der konservativen Bürgerpartei ODS und den Christdemokraten auch an der Regierung. Jacques lebt mit ihren zwei Kindern in Prag.

Der Osten ist europäisch

Alek Popov, Autor (BG)

„Häuser, Straßen, Paläste ... Und alle sagen ‚Guten Morgen‘ und wollen ständig Geld. So hat man sich, nach den Worten des Satirikers Aleko Konstantinov, den Westen in Bulgarien immer vorgestellt.

Später kamen die ‚Corecom‘-Shops, die Waren aus dem Westen verkauften. Eigentlich durfte dort nur die Nomenklatura einkaufen. Aber immer mehr Bulgaren gelangten an ausländische Währungen und praktisch alle kauften bei ‚Corecom‘ ein. Der Staat brauchte Geld, die Leute brauchten Dinge – so einfach war das. Diese Shops waren wie Inseln des Überflusses in der kommunistischen Wirtschaft.

Tatsächlich hat das Konsumdenken gewonnen, nicht die Demokratie. Die Leute haben das bekommen, was sie wollten – einen riesigen ‚Corecom‘. Sie haben nur nicht bedacht, dass sie zum Shopping harte Währung benötigen. Im Kommunismus hatten die Leute Geld auf der Seite, aber nichts zu kaufen. Jetzt gibt es eine Menge zu kaufen, aber keiner hat Geld. So oder so bist du am Arsch. Das Leben ist sogar noch dialektischer, als Herr Marx vorhersehen konnte.

Europas Teilung in Osten und Westen wurde in drei Abschnitten vollzogen: zunächst geopolitisch, als im Jahr 395 das Römische Reich geteilt wurde; dann religiös mit dem großen Schisma zwischen den katholischen und orthodoxen Kirchen 1054; und schließlich ideologisch – nach dem Zweiten Weltkrieg. Man muss sich immer in Erinnerung halten, dass die beiden Teile mal ein Ganzes waren.

Der Kalte Krieg hat aber auch verbunden. West und Ost haben ständig interagiert, sie haben sich beobachtet und Gegengewichte gebildet. Dadurch ist meines Erachtens einiges an Fortschritt ermöglicht worden: gesellschaftlich, wissenschaftlich, humanitär. Breiter betrachtet, war es eine historische Chance, dass Europa zwei Versionen und Wege hatte.

Der westliche Weg hat gewonnen. Wir im Osten glauben, dass der Westen Europa ist. Deshalb gibt es uns bei Slogans wie ‚Wir werden europäisch‘. Eigentlich bedeutet das: ‚Wir werden verwestlicht.‘ Das ist witzig, denn der Westen Europas ist heute seinerseits stark von Amerika und von exotischen Kulturen beeinflusst. In vielerlei Hinsicht ist der Osten europäischer geblieben als der Westen, weil er hinter dem Eisernen Vorhang so versiegelt blieb, wie er vor dem Zweiten Weltkrieg war.

Der Osten hat sich in den letzten 15 Jahren sehr verändert, oft waren es schmerzhaftes Einschnitte. Auch der Westen wird sich verändern müssen. Ost und West sind miteinander verbunden, eine Änderung hier bedingt auch eine Änderung dort. Ein großes Europa bedeutet auch eine Konkurrenzsituation zwischen Ost und West. Eigentlich eine gesunde Situation.“

Alek Popov wurde 1966 geboren und studierte bulgarische Philologie. Er lebt und arbeitet als Autor in Sofia. Sein satirischer Roman „Mission: London“ spielt in der bulgarischen Botschaft in London – und mit Klischees von Ost und West. Das Buch wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt, auf Deutsch (übertragen von Alexander Sitzmann) ist es 2006 im Residenz Verlag, St. Pölten – Salzburg, erschienen.

Der Westen ist jetzt im Osten

Michal Hvorecký, Autor (SK)

„Den Westen hat man früher im Osten ebenso wenig gekannt wie den Osten im Westen. Als ich Kind war, wurde die Sendung ‚Wurlitzer‘ im ORF für mich zur Inkarnation der gesamten westlichen Zivilisation. Ich stellte mir vor, dass sie von irgendwoher aus riesiger Entfernung ausgestrahlt wurde, von einem Ort, den eine unbestimmte, alles umfassende Zärtlichkeit umgab.

Europa wurde für mich von diesem großen, unglaublich bunten, blinkenden und pfeifenden Kasten verkörpert, dieser Jukebox, die, so schien es, in der Lage war, jeden meiner Träume zu erfüllen. Das war zu einer Zeit, als von den beiden österreichischen Haiders der Moderator Alfons noch der bekanntere war.

Wenn ich heute den alten Kontinent uneingeschränkt kreuz und quer bereisen darf, denke ich oft an den strahlenden Wurlitzer und wie er jetzt kaputt und verstaubt irgendwo in einem Wiener Keller herumliegt. Diese Ersatzmaschine fehlt mir überhaupt nicht. Mittlerweile kann ich Europa endlich auch in der Realität voll austesten.

Meine wahrscheinlich allererste persönliche Erfahrung mit der Nähe des Westens von Europa machte ich im August 1989. An einem sonnigen Morgen wachte ich auf einem Camping-Platz in Ungarn auf und sah, dass alle anderen Touristen in der Nacht geflohen waren. Überall standen nur leere Trabis und verlassene Zelte. Ich fühlte mich einsam und irgendwie begriff ich, dass die alte Teilung Europas zu Ende war.

Die Grenzen Europas waren in der Geschichte nie definitiv, sondern wechseln immer wieder. Ich glaube, vor allem im Süden und Osten gibt es noch viel Raum zum Wachsen. Europa kann uns immer noch überraschen, wie zum Beispiel heutzutage mit dem Aufstieg des Ostens. In meinem neuen Roman ‚Eskorta‘ heißt der zweite Teil ‚Der Westen ist jetzt im Osten‘. In Bratislava und Prag war die Teilung Westen/Osten schon immer schwierig. Wien ist viel östlicher als Prag, gehört aber doch zum Westen.

Ich wohne und arbeite zwischen den zwei Welten. Wichtiger als das Teilende ist mir, was beide Teile gemeinsam haben – unsere alte europäische Leidenschaft und Eigenschaft, Geschichten zu erzählen und mit ihrer Hilfe sich selbst zu definieren, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, aber auch, sich über sich selbst lustig zu machen.“

Der junge slowakische Autor Michal Hvorecký schreibt für eine Generation, die mehr am Bildschirm als in Büchern liest – und doch ganz klassische Sehnsüchte hat. In der Slowakei sind seine Romane Bestseller, vergangenes Jahr ist mit „City“ erstmals einer in deutscher Übersetzung (von Mirko Kraetsch) im Berliner Tropen Verlag erschienen. Im Frühjahr 2008 folgt „Eskorta“.

3 Statements

The West: a Dream

The terms “East” and “West” can be interpreted in different ways. But how was the West seen by the East? A young generation of “Easterners” answer this question for “Report”.

Edited by SEBASTIAN FASTHUBER,
BERNHARD ODEHNAL

The Czechs are abandoning their admiration of everything American

Katerina Jacques, politician (CZ)

“In my youth the West was a dream country: everything there was colourful, everything here was grey. In the 1980s my father listened to rock music, he had records by western groups, we read smuggled books by western authors as well as samizdat literature. We also had visitors from the West and listened to Radio Free Europe and Voice of America. In our family television was not that important.

After the Iron Curtain had been lifted I travelled to Berlin and Vienna. There my idealised views of the West were confirmed completely. Everything was colourful, people were friendly and cultivated. These impressions had to do with my age at the time, I was 18 and still very naive. At that time a lot of people still believed that the free market economy would solve all their problems.

Freedom to travel and the freedom of art were important concerns for me back then. My parents’ friends included painters, actors, musicians who had been banned from performing or exhibiting under socialism. In the West there was full artistic freedom – or at least that is what I believed at the time. Today I see the problems of commercialisation: whenever I talk to artists they complain that their artistic freedom encounters material boundaries. Excellent scriptwriters and directors cannot work the way they would like to.

I do not wish to idealise the time before the collapse of communism but it is true that people placed more value on the family and read more. They simply had more time. Today they are pre-occupied with their career plans and devote what little leisure time they have to consuming. Here the 1990s were the decade of unadulterated consumption. People wanted to copy the external appearance of the West but had no ethical basis. The Czechs thought: ‘When we have a new car and a nice house then we can match our neighbours in Germany and Austria.’ This

deformed society. At the time the fact they were less well educated did not give people an inferiority complex.

Today this is different, today they want to have as good an education as, for example, the British. 17 years after the Velvet Revolution the material needs have been satisfied, society is ready for other themes, is in a position to understand problems. Human rights and environmental conservation are becoming more important. This was why it was possible to set up a Green Party in the Czech Republic. At the last elections we won 6.42 per cent of the votes.

The sympathy for the United States is also reducing to western European levels. The Czechs are becoming emancipated, they are abandoning their uncritical admiration of everything American. In certain areas it still exists, in the fields of technology or art. But most view the Iraq war critically and a large majority of the Czech population rejects American plans to set up a radar system in the Czech Republic.

I completely fail to understand the scepticism towards Europe of our president Václav Klaus. I find his criticism of the EU absolutely inappropriate and irrational. I think that pressure from Brussels is good for our country. The European Union has cultivated Czech society and our politics. I am very grateful for this.”

Katerina Jacques, who was born in 1971, is the chairperson of the Greens in the lower house of the Czech parliament. The “Strana zelených” (Party of the Greens) in 2006 became the first green party in the new EU member countries to be elected to parliament. Since January 2007, together with the conservative bourgeois party ODS and the Christian Democrats, they have also formed part of the government. Jacques lives with her two children in Prague.

The East has remained more European than the West

Alek Popov, author (BG)

“Houses, streets, palaces... and everyone says ‘Good morning’ and always wants money. In the words of the satirist Aleko Konstantinov this was how people in Bulgaria imagined the West. Later came the ‘Corecom’ shops that sold goods from the West. In fact only the Nomenclatura were entitled to shop there, but more and more Bulgarians managed to get foreign currency and so practically everybody shopped at ‘Corecom’. The state needed money, people needed the things – it was that simple. These shops were islands of abundance in the communist economy.

And in fact it was consumption-oriented thinking that won out in the end, not democracy. People have got what they wanted – a gigantic ‘Corecom’. They didn’t consider that to shop they need hard currency. In the communist era people had money put away, but there was nothing to buy. Now there is a lot to buy but nobody has any money. One way or another you are in a fix. Life is even more dialectical than Mr. Marx could ever have envisaged.

Europe’s division into East and West took place in three phases: firstly geopolitically, in 395, when the Roman Empire was divided into two; then religiously with the Great Schism between the Roman Catholic and the Orthodox churches; and finally ideologically – after the Second World War. One must always remind oneself that these two parts were once one.

The Cold War also connected in a sense. West and East interacted constantly, they watched each other and formed counterbalances. In my opinion a certain amount of social, scientific and humanitarian progress was made possible as a result. Taking a broader view it was a historic opportunity that Europe had two versions and two paths.

The Western way triumphed. We in the East believe that the West is Europe. Consequently we have slogans such as: ‘We are becoming European’. In fact this means ‘We are being westernised’. This is strange, as Western Europe is today so strongly influenced by American and exotic cultures. In many senses the East has remained more European than the West, as behind the Iron Curtain so much remained sealed up the way it had been before the Second World War.

The East has changed a great deal in the last 15 years, often these changes were very painful. But the West will also have to change. East and West are connected to each other, a change here also means a change there. A large Europe also means competition between East and West and actually this is a healthy situation.”

Alek Popov was born in 1966 and studied Bulgarian philosophy. He lives and works as an author in Sofia. His satirical novel “Mission: London” is set in the Bulgarian Embassy in London and plays with clichés about East and West. This book has been translated into numerous languages, it was published in German (translation by Alexander Sitzmann) by Residenz Verlag, St. Pölten- Salzburg in 2006.

A lot of room to grow

Michal Hvorecký, author (SK)

“Previously the West was as little known in the East as the East in the West. When I was a child the ‘Wurlitzer’ programme in ORF [Austrian television] was for me the incarnation of the entire Western civilisation. I imagined that it was broadcast from somewhere an enormous distance away that was surrounded by an indefinite, all-embracing tenderness.

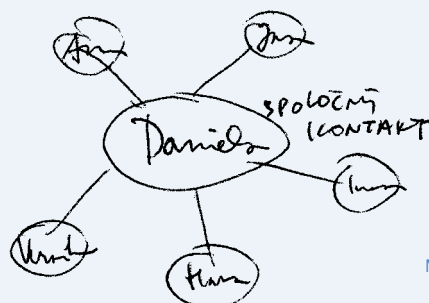
For me Europe was embodied by this large, unbelievably colourful, blinking and whistling box, this jukebox which, it seemed, was able to fulfil my dreams. This was at a time when of the two Austrian Haider’s television presenter Alfons was the better known one.

Today, when I can travel across the old continent as I wish, I often think of this gleaming wurlitzer and how it probably now lies broken and covered with dust in a basement somewhere in Vienna. But I don’t miss this substitute machine at all, now I can finally try out Europe to the full.

I had my first personal experience of the closeness of the West in August 1989. One sunny morning in a camping site in Hungary I woke up to find that all the other tourists had vanished over night. Everywhere there were deserted Trabant cars and abandoned tents. I felt lonely and somehow or other I understood that the old separation of Europe had come to an end.

Historically the borders of Europe were never fixed but changed regularly. I believe that especially in Southern and Eastern Europe there is still a lot of room to grow. Europe can still surprise us, as is happening nowadays with the rise of the East. In my new novel ‘Eskorta’ the second part is called ‘The West is now in the East’. In Bratislava and Prague the separation into West and East was always difficult, Vienna is far to the east of Prague but belongs to the West. I live and work between two worlds, and to me what both parts have in common is more important than what separates them – our old European passion and the quality of telling stories and defining oneself with their help, examining oneself but also making fun of oneself.”

The young Slovak author Michal Hvorecký writes for a generation that reads more on computer screens than it does in books but that still has the classic longings. In Slovakia his novels are bestsellers, last year the first German translation of one of his works “City” (by Mirko Kraetsch) was published by Tropen Verlag, Berlin. In spring 2008 “Eskorta” will follow.



FUTUROPOLIS

Futuropolis: Hürdenläufe einer gemeinsamen kulturellen Ost-West-Annäherung oder warum der slowakische Künstler Roman Ondák nicht will, dass man ihn bemerkt

– ANTJE MAYER –

Der slowakische Künstler Roman Ondák, geboren 1966, hat etwas geschafft, was nicht viele seiner Herkunft und Generation zuwege gebracht haben: Er wird als „bedeutender zeitgenössischer Künstler“ bezeichnet. Haben Sie bemerkt, was fehlt? Der Zusatz „aus Osteuropa“. Ondák zählt also längst zur 1. West-Liga! Erste Anzeichen einer Normalisierung im bisher noch eher stotternden Ost-West-Dialog? Zeit wäre es.

Dass die westlich dominierte Kunstkritik gerade Ondák zugesteht, das Attribut „Ost“ wegzulassen, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, setzt sich doch kaum ein Künstler so intensiv mit den mühsamen Hürdenläufen einer gemeinsamen kulturellen Ost-West-Annäherung auseinander wie er. Dazu hat nicht zuletzt seine intensive Reflexion der 40 Jahre kommunistisch geprägter Nachkriegskunstgeschichte in seinem Heimatland Slowakei beigetragen, von westlichen Kunsthistorikern anfänglich aus Arroganz und Nichtwissen negiert, später – letztlich wohl auch aus Überforderung – kaum kommuniziert.

So gehört es beispielsweise zu Roman Ondáks breit definiertem Kunstbegriff, als eine Art Dokumentator aufzutreten und eine Ausstellung über sein Vorbild, den slowakischen Künstler Július Koller (1939–2007), im Kölnischen Kunstverein („Universálne Futurologické Operácie“, 2003) zu kuratieren. Ohne Ondák hätte dieser bedeutende slowakische Künstler, der für zahllose Kollegen ein Wegbereiter war, wahrscheinlich nicht so ein starkes Comeback nach der Wende erlebt. Und damit sind wir in medias res, denn wenn man die Arbeit von Koller kennt, ist der Weg zu Ondáks Œuvre nicht mehr ganz so weit.

Beiden ist die Liebe zum „Anti-Happening“ eigen. Unauffällige minimale Eingriffe in den Alltag als künstlerische Geste oder „ästhetische Operation“, wie Koller es auszudrücken pflegt. So hat Roman Ondák zum Beispiel bei der Eröffnung der Wiener Ausstellung „Kontakt ... aus der Sammlung der Erste Bank“ im MUMOK (2006) 20 Personen aufgefordert, sich so wie er selbst die Schuhbänder zu öffnen und sich unter die Besucher zu mischen. Bemerkten das im allgemeinen Gewühl bestenfalls jene Personen selbst und ein paar sehr Aufmerksame, die aber wohl nie auf die Idee gekommen wären, dass es sich dabei um eine Kunstaktion

handelt, eher um ein Versehen. Für seine Performance „Lucky Coin“ warf Ondák eine Münze in eine Wasserpfütze in einem Wald in der Slowakei und dokumentierte die unspektakuläre poetische Aktion fotografisch.

Eine weitere Strategie, die Ondák verfolgt, ist jene der „Anti-Bilder“, auch wenn er diesen Koller-Begriff nicht explizit und anders verwendet. Damit sind Kunstwerke, bei denen Ondák seine Autorenschaft völlig zurücknimmt, gemeint. Etwa bei der schönen Arbeit „Passage“, die 2004 während eines Artist-in-Residence-Aufenthalts in Japan entstanden ist. Ondák bat 500 Stahlarbeiter, Schokolade zu essen und aus dem Silberpapier Skulpturen zu formen, die er im Anschluss in einem Kunstraum ausstellte.

Zu diesem Genre der „Anti-Bilder“ zählen auch die Arbeiten der Serie „Futuropolis“ (2006), die in der vorliegenden Ausgabe des „Report“ zu sehen sind und extra für das Magazin noch einmal neu zu einem Memoryspiel aufgelegt werden, wie es sie für ein paar Cent für Kinder in slowakischen Zeitschriftenläden zu kaufen gibt. Gezeigt wird ein kleiner Ausschnitt von insgesamt 100 zum größten Teil Amateurzeichnungen, die die Vision einer Zukunftsstadt visualisieren, die Verwandte und Freunde auf Bitte von Roman Ondák anfertigten. Die gerahmten Originalbilder waren bereits bei der Biennale in São Paulo (2006) und in der Galerie im Taxispalais in Innsbruck (2007) zu sehen. Es ist interessant, wie sehr sie an die bekannten utopischen Stadtentwürfe der britischen Gruppe „Archigram“ oder jene der österreichischen Architekturkollektive „Haus-Rucker-Co“ oder „Coop Himmelbl(l)au“ Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre erinnern.

Indem Ondák seine eigene Autorenschaft zurücknimmt, die Zeichnungen aber wie bedeutende Kunstwerke an namhaften Kunstorten ausstellt, hinterfragt er festgefahrene, mittlerweile kaum mehr reflektierte Riten des Kulturbetriebs, die sich nicht zuletzt im manisch betriebenen Namen-, Label- und Personenkult manifestieren. Auch regen diese Bilder zu der Frage an, wie sehr Prozesse, die den Einzelnen direkt im Alltag betreffen, wie etwa Architektur- und Stadtplanung, mit dem Bürger gemeinsam anstatt am Bürger vorbei entschieden werden. Ein (tages-)aktuelles Thema: Gerade die Hauptstädte der jungen Demokratien in Zentral-, Süd- und Osteuropa, wobei der slowakischen

Hauptstadt Bratislava zusätzlich die schwierige Sonderrolle als Schwesternstadt von Wien zukommt, befinden sich derzeit inmitten eines Findungsprozesses in Richtung einer eigenen urbanen Identität. Eine Entwicklung im Eiltempo, nicht zuletzt von westlichen Investoren initiiert – die gewachsenen Strukturen und die Bedürfnisse der Stadtbewohner werden nicht selten massiv negiert.

Indem Ondák die Bilder für das Memoryspiel im „Report“ noch einmal verwendet, nimmt er ihnen den Kunstwerkcharakter, ihre Einzigartigkeit, letztlich wieder weg, um ihnen eine neue Identität als Ware, Piktogramm oder Label in doppelter und vielfacher Ausführung zu schenken. Auch das ist eine typische Vorgehensweise für Ondák: Kunstwerke nach Jahren zu recyceln und ihnen neue Kontexte und Bedeutungen zu geben.

Die Taktiken des Clandestinen und Heimlichen, des Negierens eines einzigen Autors und des Veränderns, die Ondáks Vorgänger Koller ab den sechziger Jahren anwendete, waren ursprünglich auch aus einer künstlerischen und persönlichen Überlebensstrategie heraus geboren, gab es doch damals keine offiziellen Räume für alternative Kunst. Jederzeit mussten der Künstler und sein Publikum die – in der ČSSR vergleichsweise strenge – staatliche Zensur und deren Strafen fürchten. Scheinbar amateurhafte Kunst und mehrere Autoren verhinderten die Personalisierung des Zensurbruchs und die Schuldzuweisung durch die Behörden.

Meister der subtilen Aktion war in den späten siebziger Jahren auch der tschechische Künstler Jiří Kovanda, geboren 1953. Er minimalisierte das Minimale noch einmal, indem er etwa das Fixieren des Blicks eines anderen auf einer Rolltreppe zur künstlerischen Gebärde erhob. Der tschechische Kunsttheoretiker Jiří Ševčík interpretiert das als Politikum: „Kovandas poetische Interventionen ... stellen ein Politikum der ästhetischen Distanz zur offiziellen, institutionellen Kunst“ dar.

Und da gelangen wir wieder zu Roman Ondák. Warum zieht sich ein zeitgenössischer Künstler aus dem allgemeinen Wettbewerb der Aufmerksamkeiten zurück? Genau. Aus dem gleichen Grund wie damals Koller und Kovanda: als „ästhetische Distanz zur offiziellen, institutionellen Kunst“. Ondáks Kunst ist in diesem Sinne ein Politikum.

Roman Ondák, geboren 1966 in Žilina, Slowakei, arbeitet und lebt in Bratislava.

[Ausstellungen \(Auswahl\) / Exhibitions \(selection\)](#)

2007

- Pinakothek der Moderne, München (D), (solo)
- „The World as a Stage“, Tate Modern, London (UK)

2006

- Level 2 Gallery, Tate Modern, London (UK), (solo)
- „How to live together“, XXVII. Biennale von São Paulo, São Paulo (BR)

2005

- Galerie Martin Janda, Wien (A), (solo)
- „Universal Experience: Art, Life and the Tourist's Eye“, Museum of Contemporary Art, Chicago (USA)

2004

- „Spirit and Opportunity“, Kölnischer Kunstverein, Köln (D), (solo)
- „Time and Again“, Stedelijk Museum, Amsterdam (NL)

2003

- „Talker“, gb agency, Paris (FR), (solo)

2002

- „I promise it's political“, Museum Ludwig, Köln (D)

2001

- „Ausgeträumt ...“, Wiener Secession, Wien (A)

2000

- „Manifesta 3“, Moderna Galerija, Ljubljana (SI)

[Bibliografie \(Auswahl\) / Bibliography \(selection\)](#)

Jessica Morgan, Jan Verwoert in: „Roman Ondák, exhibition catalogue“, BAK, Utrecht, Galerie im Taxispalais, Innsbruck, Walther König Verlag, 2007.

Miyake, Akiko: „Passage“, artist's book, CCA Kitakyushu, 2005.

Frangenberg, Frank; Obrist, Hans Ulrich; Schöllhammer, Georg; Zabel Igor, in: „Roman Ondák, exhibition catalogue“, Kölnischer Kunstverein, Köln: Walther König Verlag, 2005.

Verwoert, Jan: „Taking a Line for a Walk“, in: Frieze, No. 90/2005.

Morgan, Jessica: „First Take“, in: Artforum International, January, 2005.

Zabel, Igor: „Roman Ondák“, in: Cream 3, Phaidon Press 2003.

[„Futuropolis“, 2006](#)

Serie von 100 Zeichnungen, angefertigt von Ondáks Freunden und Verwandten, die er gebeten hatte, die zukünftige Megalopolis nach ihren Vorstellungen zu zeichnen.

Für „Report“ hat Roman Ondák exklusiv das Memory-Spiel (Cover „Report“) aus der Arbeit „Futuropolis“ entwickelt.

[„Futuropolis“, 2006](#)

A series of 100 drawings made by friends and relatives of Ondák whom he asked to draw their visions of the future megalopolis.

For „Report“ Roman Ondák exclusively developed the Memory Game (Cover „Report“) from the work „Futuropolis“.

MAMA (MIŠOVA)
DON'T SPEAK
SLOVAK
CALL :

FUTUROPOLIS

The obstacles to a joint east-west approach, or why Slovak artist Roman Ondák does not want to be noticed

— ANTJE MAYER —

Slovak artist Roman Ondák (born 1966) has succeeded in achieving something that not many of his generation and origins have managed: he is described as an important contemporary artist. Have you noticed what is missing? The suffix, “from Eastern Europe”, that is to say he is important, even in the 1st western league! Are these the first signs of normalisation of the stuttering dialogue between east and west? It is about time.

That art criticism, dominated as it is by the West, leaves out the attribute “east” when referring to Ondák is not without a certain irony, as hardly any other artist so intensively reflects the tedious obstacles to the joint cultural approach of east and west, which includes his intensive reflection of forty years of communist-dominated post-war art history in his native country Slovakia that was originally negated by Western art critics due to their arrogance and ignorance and later, due certainly also to their inability, hardly communicated at all.

And so Roman Ondák’s broad definition of art includes, for example, appearing as kind of documentor and curating an exhibition about his role model, Slovak artist Július Koller (1939–2007) in the Cologne Kunstverein (“Universálne Futurlogické Operácie”, 2003). Without Ondák this important Slovak artist, who was a significant pioneer for innumerable colleagues, would probably not have experienced such a comeback after the collapse of Communism. And so we have arrived *in medias res* for if one knows Koller’s work then the approach to Ondák’s oeuvre is not so distant

Both share a fondness for the “anti-happening”. “Unassuming, minimal interventions in the everyday as an artistic gesture or aesthetic operation” as Koller likes to put it. So, for example, at the opening of the Vienna exhibition “Kontakt – aus der Sammlung der Erste Bank” in MUMOK (2006) Roman Ondák asked twenty people to untie their shoelaces (as he did himself) and to mingle with the public; in the general bustle it was probably mostly the people involved who noticed this, along with a few attentive persons who, however, would never have guessed that this was an art action, and probably thought it was unintentional. For his performance “Lucky

Coin” Ondák threw a coin into a puddle in a wood in Slovakia and made a photographic documentation of this unspectacular poetic action.

A further strategy pursued by Ondák is that of the “anti-pictures”, even if he does not explicitly mention this term of Koller’s and employs it differently. Ondák uses this term to mean art works from which he completely removes his authorship. For example in the fine work “Passage”, which was made in 2004 during a visit to Japan as artist-in-residence. Ondák asked 500 steel workers to eat chocolate and to form sculptures out of the silver wrapping foil, which he subsequently exhibited in an art space.

Among the “anti-pictures” are also the works in the series “Futuropolis” (2006), which can be seen in this issue of “Report” and which were produced especially for the magazine in a new form as a memory game of the kind that Slovak children can buy for just a few cents in newspaper kiosks. A small selection is presented of a total of one hundred mostly amateur drawings that visualise visions of a city of the future, which friends and relatives made at Roman Ondák’s request. The framed works were shown at the Biennale in São Paulo (2006) as well as in the Galerie Taxispalais in Innsbruck (2007). It is interesting to see how strongly they remind one of the well-known Utopian urban designs of the British group “Archigram” or those of the Austrian architecture collectives “Haus-Rucker-Co” or “Coop Himmelb(l)au” at the end of the 1960s and in the early 1970s.

As Ondák removes his own authorship but exhibits the drawings like important artworks at well-known art locations he questions established rites of the art business that nowadays are rarely reflected upon but which recently have been manifested in the manically driven cult of names, labels and persons. His images also raise the question to what extent processes that directly affect the daily life of the individual such as architecture and town planning are decided together with the citizens instead of ignoring their wishes. This is a highly topical theme: the capital cities of the young democracies in Central, South-eastern and Eastern Europe are at the moment involved in a process of discovering their own urban identity – and the Slovak capital

Bratislava has a particularly difficult role as sister city of Vienna. This development, which is taking place at top speed and has been initiated to some considerable extent by western investors, in many cases massively ignores the developed structures and the needs of city dwellers.

By using these images (in a kind of second casting) for the memory game in “Report” Ondák again deprives them of their uniqueness, their character as an artwork, to give them a new identity as goods, pictogramm or label in a double and varied sense. This is also a typical Ondák approach: recycling art works after many years and giving them new contexts and meanings..

The tactics of this clandestine, secretive approach, the concealment of single authorship, and the changing of things, which Ondák’s predecessor Koller has used from the 1960s, were originally born from an artistic and personal survival strategy, as at that time there were no public spaces for alternative art, and the artist and his or her public were subject to state censorship and its penalties – which in the CSSR were relatively severe. Apparently amateur art produced by a number of authors made it difficult for the authorities to attribute blame and to censor particular persons.

The Czech artist Jiří Kovanda (born 1953) was also a master of subtle action in the late 1970s. He minimalised the minimal even further, for example by elevating and attracting the glance of another person on a escalator into an artistic gesture. Czech art theorist Jiří Ševčík interprets this as a political act: “Kovanda’s poetic interventions represent a political stance of aesthetic distance to official institutional art.”

And this brings us back again to Roman Ondák. Why would a contemporary artist withdraw from the general competition for attention? Precisely. For the very same reason as Koller and Kovanda: to express an “aesthetic distance to official institutional art”. In this sense Ondák’s art is a political act.

Roman Ondák, born 1966 in Žilina, Slovakia, works and lives in Bratislava. For information on Roman Ondák’s artwork see page 23.

INTERVIEW WITH ROMAN ONDAK

This conversation between Roman Ondák, Manuela Hötzl and Antje Mayer was coincidentally recorded when they met for the first time at an English course for beginners.

Manuela: Hello, my name is Manuela. What's your name?

Roman: My name is Roman.

Antje: Can you spell that please?

Roman: R-O-M-A-N.

Manuela: How are you?

Roman: I'm fine, thanks.

Antje: Where do you live?

Roman: I live in a small city. And where do you live?

Manuela: We both live in Vienna. We work in an office.

Roman: I work in a hotel, but I do not live in the hotel. I live with my family. My home is near the hotel, so I walk to work every day.

Antje: We also walk to work every morning. We don't work on Saturday afternoon or on Sunday. We have a three-week holiday in the summer.

Roman: When I walk to work I pass a small shop at the end of our road. I buy my newspaper there every day. This is the only shop that is open on Sunday, so it is always very busy. They sell milk, eggs, biscuits, tea and coffee. You can get aspirins, toothpaste or a writing pad there. It is a nice little shop.

Manuela: I live in a small flat near the railway station. I have a sitting room, a bedroom, a bathroom and a kitchen. The building is old and dirty, but my flat is clean and the sitting room is very comfortable. I have a lot of books and records and a colour television. From my bed I can hear the trains coming into the station.

Roman: I have a cheap plastic camera. On a sunny day I can take good pictures with it. But I can't take good pictures in bad weather and I can't take pictures of moving objects, like a horse or racing car. The pictures I take indoors with a flash aren't very clear.

Antje: My television is near the window. There are a lot of books on the shelves above the television, and there's a chair between the television and the table. The table is against the wall, under the window. I cook my food in the kitchen and carry it from the kitchen to the sitting room. I eat my dinner at the table.

Roman: This evening I am going to the cinema. I sometimes go with my wife, but this evening I am going alone. My wife is nice, but she talks a lot and when I go to the cinema I like to watch the film. The film I am going to see is an old one, but it is very good. It is a Hitchcock film.

Manuela: I think there is too much violence on television and in our society. There are too many war films on television, there is too much crime and too many murders. There was violence in the old cowboy films of course, but in the old cowboy films there was no confusion between good and bad. The hero was very good and the villain was very bad. Now there is confusion. The hero is often a criminal. I think the effect on children is very bad.

Roman: Everything changes. Once, a lot of people went to the cinema to see silent films. Then when talking pictures started nobody wanted to see silent films any more. But people still went to the cinema and everybody knew the names of all the great film stars. Now we have television. People sit at home night after night watching their favourite programme. But what is going to happen to the cinema?

Antje: Well, in our office we have a grey telephone and at home I have a black one. They both work very well and they are very useful. But last week I passed a shop and noticed that the window was full of telephones. There were green telephones, blue telephones, red telephones, big telephones, small telephones and one elegant gold telephone. 'Why?' I thought. 'What are they all for? Are there people who have different kinds of telephone in every room?'

Roman: People often ask me for my telephone number. But I have not got a telephone, so I tell them to ring me at work. Why do I not have a telephone? I think the telephone is expensive and I prefer to write letters. There are not many people I want to speak to in the evening and I do not want to speak to anybody at breakfast time. When I want to use the telephone in the evening, I can always use the box at the end of the road.

Rodina¹

Blicke und Gedanken einer jungen Ukrainerin

— MARJANA GAPONENKO —

Angefangen hat es mit der Mülltrennung. Plastik zu Plastik, Papier zu Papier, Restmüll zu Restmüll. Dann kam die Glastrennung dazu. Flaschen werden nach Farben sortiert: Grünglas zu Grünglas, Braun zu Braun, Weiß zu Weiß. Als ich vom Sperrmüll erfuhr, war ich gleichzeitig erschüttert und entzückt. Welche Selbstdisziplin diese Europäer haben müssen und welche Geduld! Das hält sie alle fit und munter, habe ich mir gedacht. In den GUS-Staaten und in der Ukraine – das Wort „Ukraine“ bedeutet so viel wie „am Rande“ – werden Menschen aus den westeuropäischen Ländern, also außerhalb des „Randes“, als Europäer bezeichnet. Die Teilung in West- und Osteuropäer scheint sich hier sprachlich und mental noch nicht durchgesetzt zu haben. Der Westen ist Europa und die Westeuropäer sind Europäer. Was wir sind, ist trotz aller politischen und geografischen Klarheit unklar. Jede Verallgemeinerung ist ausgeschlossen. „Ehemalige Sowjetunion“ ist zu lang und klingt trist. „Russland“, auch im klassischen Sinne, ist für die denkende Bevölkerung, für ehemalige Gulag-Gefangene und ihre Familienangehörigen unmöglich.

Georgier nennen sich Georgier, Ukrainer nennen sich Ukrainer, Russen nennen sich erstaunlicherweise Russländer, aber erst seitdem sie nur mehr sich selbst haben. Ich frage mich: Wie erklärt ein Moldawier einem kambodschanischen Reisbauern, woher er kommt? Moldawien liegt im Nebel. Wählt er die Worte „im westlichen Süden der Ukraine“, könnte sein Kopf rollen. Europa kann er auch nicht aussprechen, was geografisch völlig korrekt wäre. Also sagt er „Russland“. Der Kambodschaner nickt: Klar, von Russland hat er schon gehört.

Wenn ich an Russland denke, denke ich weder an die Föderative Republik Russland noch an die Sowjetunion noch an das russische Zarenreich. Ich denke an die Weite, die in der Ukraine (am Rande) mündet und in Grenzenlosigkeit übergeht. Ich denke an die Steppe, die sich wie ein staubiger und dennoch goldener Teppich von der Ukraine aus über Eurasien spannt. Russland ist für mich völlig losgelöst von Ethnien, Geschichte und Politik. Es ist nur ein Gedanke und das Gefühl, frei zu sein, so unglaublich das im Kontext mit Putin-Russland klingen mag.

Sooft ich auch als Kind um Wurst, Käse und Brot anstehen musste, so sehr ich in vielerlei Hinsicht eingeengt war – bescheidene Wohnverhältnisse, extrem volle Busse, die Unmöglichkeit, zu reisen –, kam ich mir niemals unfrei vor. Ganz im Gegenteil, die Welt war mein. Das Schwar-

ze Meer lag vor mir und im Rücken begann die Steppe. Auf der Karte wirkte Westeuropa recht klein und krumm, Russland dagegen gigantisch und wohlgeformt.

Ab und zu kamen Schiffe aus fernen Ländern und die Seeleute verkauften am Hafen Bananen, Orangen, echte Schokolade und Kaugummi. Das war Europa. Ein Paradies, wo es alles gibt. Die Vorstellung, alles zu haben, war schön und beunruhigend. Und dann? Was kommt danach? Nicht anstehen zu müssen war undenkbar. Der Kampf um die Wurst im Gastronom Nr. 3 machte das Leben interessant. In vollen Bussen konnte man sich gut unterhalten und die Enge der eigenen vier Wände machte einem nichts aus. Man hatte Bücher, man träumte, man ging ans Meer, man kannte nichts anderes.

Das Bedürfnis des russischen Menschen, sich selbst auszudehnen über den denkbaren Raum der Wünsche und Gefühle, bewirkt ein Sprachphänomen: Die Anwesenheit von Grenzen spielt im russischen Sprachgebrauch kaum eine Rolle. Wenn sie als anwesend empfunden werden, wollen sie überwunden werden. Im Deutschen so geläufige Redewendungen wie „sich zurückziehen“ oder „keine Distanz halten“ scheinen im Russischen keine Entsprechungen zu haben. Man mischt sich ein, man ist mit den anderen, unter den anderen. Das Wort „tolerant“ wirkt dort auch etwas fremd, denn man ist nicht zu Kompromissen fähig. Das alltägliche Benehmen nimmt einen extremen Ausdruck an, jetzt oder nie, Leben oder Tod. „Pathetisch“ ist ebenso ein Fremdwort, obwohl man es durch und durch ist. Die Überwindung der Grenzen beginnt im Kopf und setzt sich im Benehmen fort: Mein und dein verschmelzen schon in der Grundschule. Diese Buntstifte gefallen mir so sehr, dass ich sie mitnehme. Hinsichtlich der Begriffe „stehlen“ und „mitnehmen“ sind die Grenzen auch sehr verwischt. Es werden Blumen im Park gepflückt und Tannenbäume in der Silvesternacht gefällt, ohne große Gewissensbisse. Wird man erwischt, stellt man sich betrunken. Der Betrunkene hat den Status eines Kranken und wird mit mehr Nachsicht behandelt als ein Normalbürger in der ähnlichen Situation. „Privatsphäre“ klingt für das russische Ohr genauso merkwürdig wie „Privateigentum“. Nicht, dass man diese Begriffe nicht kennt; es fällt einem nur schwer, sie anzuerkennen. Die Grenze ist eine Herausforderung, ihre Überschreitung bewegt die Seele, weckt geistige Kräfte und bedeutet Ausdehnung, Fortschritt, Schritt in die Weite, zum Absoluten. Solange der russische Mensch nicht lernt, seine

geistigen Kräfte auf eine andere Weise zu stimulieren als durch das Überschreiten von Grenzen und das oftmals damit verbundene Übertreten von Verboten, wird die Idee des Rechts und der Gesetzlichkeit bei ihm nicht ankommen und sinnlos bleiben.

Ähnlich ist es mit dem Absurden. Nichts mutet komisch an, was sein muss. Mülltrennung muss nicht sein, genauso wie die Glastrennung. Darum erscheint mir das absurd. Bei uns finden diese Prozesse auf natürliche Weise statt, direkt vor Ort und innerhalb weniger Stunden. Katzen, Hunde und Menschen leben davon. Leere Flaschen stehen vor den Müllcontainern, damit sie von Obdachlosen oder Armen in Geld umgewandelt werden. Fisch- und Fleischreste werden behutsam auf Zeitungspapier in den Schatten der Müllcontainer gelegt, genauso wie altes Brot. Sperrmüll landet ohne Voranmeldung auf der Straße – es gibt niemanden, dem er gemeldet werden könnte – und wird mit Dankbarkeit von Mitbürgern entgegengenommen. Das ist in unseren Augen natürlich. Unnatürlich ist es, Pappe zu zerkleinern, bevor man sie in die Papiertonne wirft. Was tun, wenn man zu schwache Arme besitzt? Was machen einsame ältere Damen in Westeuropa mit großen Kartonkisten? Springen sie auf die Kiste, um sie flachzudrücken? Und die Glastrennung? Wer kann schon im Alter erkennen, ob die Piccoloflasche vom „Söhnlein“-Sekt grün oder braun ist? Wenn ich in meiner Heimat von der Müll- und Glastrennung erzähle, hört es sich wie ein Witz an. Genauso absurd wirkt auf Westeuropäer meine Geschichte von Kaviarschulbrot. Sie ist aber für Menschen meiner Generation nichts Außergewöhnliches. Kaviarschulbrot war Ende der achtziger Jahre etwas, das man hinnahm, denn damals gab es eine kurze Zeit lang in den Lebensmittelgeschäften nichts außer Kaviar und Wodka.

So genau und logisch wie die deutsche Sprache ist auch das deutsche Lebenssystem. Alles verläuft ordentlich und nach Plan. „Ich weiß, daß der Zug um Punkt sieben ankommt.“ So soll es sein und so ist es. Man kann hier nichts verschieben, sonst ist es falsch. Im Russischen kann sich jedes der Wörter im Nebensatz frei bewegen. Und der Zug kommt niemals pünktlich an, das ist so sicher wie das scheinbare Chaos, das den russischen Alltag prägt. Man ist froh, dass der Zug überhaupt fährt und irgendwann ankommt. Man freut sich, dass die Züge fahren und anhalten. Wenn sie nicht anhalten, ist etwas passiert, man macht sich Sorgen. Niemand schimpft, niemand verklagt die Bahn. Man steigt ir-

gendwo aus und man fährt ein paar Stationen zurück. Die Zeit fließt langsamer im Osten, Menschen flanieren mehr, als sie laufen. Wer rennt, ist entweder verrückt oder sein Schicksal entscheidet sich in den nächsten Stunden. Wer den Bus verpasst, wartet ein paar Stunden auf den nächsten, oder man nimmt ein Taxi, indem man mit erhobener Hand ein Auto anhält. Man sitzt neben dem Fahrer und führt gewöhnlich ein Gespräch über seinen alten Lada, über seine Vergangenheit als Opernsänger, seine Jugend bei der Flotte, man erfährt, wie das Wetter sein wird, wie der Dollarkurs steht. Hinten kann man gar nicht sitzen, weil der Rücksitz meistens deutliche Spuren von Vieh- oder Gemüsetransporten aufweist. Niemand schnallt sich an, der Sicherheitsgurt ist nicht da oder er ist so staubig, dass man lieber riskiert umzukommen als sich das schöne Kleid zu ruinieren. Wenn das Auto seltsame Geräusche von sich gibt, schaut man auf das Gesicht des Fahrers. Rollt er die Augen, wird er rot, fängt man an zu beten. Wirkt er ruhig, kann man sich entspannen.

Im Unterschied zu den westlichen Ländern wird im Osten nicht über den Tod gesprochen. Ich würde meine Großmutter mit der Frage, ob sie nach ihrem Tod verbrannt oder beerdigt werden möchte, zutiefst beleidigen. Was kommt, das kommt. Hier im Westen ist es ähnlich wie mit den Zügen. „Ich weiß, dass der Zug um Punkt sieben ankommt.“ So selbstverständlich wie der Tod ist das Bedürfnis nach einem Testament und einer Lebensversicherung. Testamente werden schon in der ersten Lebenshälfte verfasst, mit Abständen, wie Liebesbriefe. Bei uns unvorstellbar, hier ein Teil vom Leben. Auch nach dem Tod wird das Chaos vermieden, alles muss nach Plan laufen ...

„Meinen letzten Willen“ jetzt zu schreiben ist mir physisch unmöglich. Über den Tod zu reden bedeutet im russischen Kulturkreis so viel wie den Tod herbeizurufen, den Tod anzuziehen. Der Aberglaube ist allgegenwärtig. Wenn ich ein Kleid an habe, an dem ich schnell einen Knopf annähen muss, halte ich einen Faden im Mund, damit „die Seele nicht zugenäht wird“. Wenn ich einen bösen Blick auf mir spüre, kreuze ich instinktiv die Finger in der Tasche. Wenn ich jemanden von der Ehrlichkeit meiner Worte überzeugen will, schwöre ich, indem ich mich bekreuzige und sage „Ich schwöre bei Gott“. Da zeigt sich dann der häufig verleugnete westeuropäische Aberglaube. Mir wird streng und ernst erwidert: „Schwöre nicht, missbrauche den Namen Gottes nicht!“

Darin gibt sich das romantische und rührende Gesicht des Westens zu erkennen. Das ist in meinen Augen der Faden, der uns verbindet. So unterschiedlich die Menschen auch sind, durch jahrhundertelange Geschichte, landschaftliche und sprachliche Pole, so ähnlich sind sie sich doch in diesem einen Punkt: in ihrer undefinierbaren Sehnsucht. Im Osten wird sie offen gelebt und zum Ausdruck gebracht. Im Westen wird sie aus verschiedenen Gründen missverstanden, verborgen oder verleugnet. Aber sie ist da.

Wenn ich jetzt vor die Tür gehe, trete ich in eine perfekt erscheinende Welt hinaus. Die Rasen sind gemäht, die Hecken zu schönen, hohen Zäunen geschnitten. An manchen Gartentoren bleibe ich stehen und lese „Hier wache ich!“ oder „Ich brauche fünf Sekunden bis zur Tür ... und du?“. Wenn ich auf dem regennassen Asphalt ausrutsche, bleibt meine Kleidung relativ sauber, weil die Straßen mit Kehrmaschinen gefegt werden. Hundebesitzer gehen mit ihren Hunden im Park spazieren, eine Tüte in der Tasche für den sicheren und unvermeidbaren Fall. Ältere Damen tragen kurze Haare und Hosen. Schlichte Eleganz oder sportlicher Look. Ich versuche, mir meine Großmutter mit Turnschuhen und Nordic-Walking-Stöcken vorzustellen, in einer weißen Hose und einem Poloshirt. Ich kann es nicht. Die Großmutter trägt Blumenröcke und zuckt nicht zusammen, wenn sie von fremden Kindern mit „Oma“ angesprochen wird. Babuschka², ein zärtliches Wort. So zärtlich wird es auch gemeint. Und so soll es bleiben ...

¹ Rodina: russisches Wort für Heimat, Vaterland

² Babuschka: russisches Wort für Großmutter

Marjana Gaponenko, geboren 1981 in Odessa (Ukraine), studierte Germanistik an der Universität ihrer Heimatstadt und ist seit 1996 als Autorin tätig. Nach Aufhalten in Krakau und Dublin lebt sie derzeit in Frankfurt am Main. Sie schreibt in deutscher Sprache und hat zahlreiche Beiträge für Literaturzeitschriften und Anthologien verfasst. Zu ihren veröffentlichten Büchern zählen unter anderen „Nachtflug. Gedichte“ (Polonius Verlag, Frankfurt am Main, 2007), „Reise in die Ferne“ (Majak, Odessa, 2003) und „Freund“ (Majak, Odessa, 2002).

Marjana Gaponenko war im November und Dezember 2002 Gast im Unabhängigen Literaturhaus Niederösterreich. Im November wird ULNOE den dritten Teil der Anthologie TOP 22 präsentieren. Über 60 Literaten waren damit bereits seit dem Jahr 2000 in Krems zu Gast.

Dienstag, 16. Oktober 2007
Jour fixe mit Andrej Skubic (SI)
Beginn: 19.00 Uhr, Eintritt frei

Donnerstag, 22. November 2007
Präsentation der Anthologie TOP 22/Teil III
Es lesen: Jana Beňová (SK), Klaus Merz (CH) und Jaroslav Rudiš (CZ)
Beginn: 20.00 Uhr, Eintritt frei

Detailliertes Programm unter:
Unabhängiges Literaturhaus NÖ
Steiner Landstraße 3, A-3504 Stein/Krems
www.ulnoe.at

73 Daniel
74 Hanna
75 Katerin
76 Jan
~~77~~
77 ?
78

Rodina¹

Views and Thoughts of a Young Ukrainian

— MARJANA GAPONENKO —

It began with the notion of waste separation. Plastic with plastic, paper with paper, the remaining rubbish with the remainder of the rubbish. Then came the separation of glass. Bottles are sorted according to colour: green glass with green glass, brown with brown, white with white. When I heard about bulky waste I was both shocked and delighted at one and the same time. What self-discipline these Europeans must have and what patience! “That’s what keeps them fit and healthy”, I thought to myself. In the CIS countries and in Ukraine – the name Ukraine means “at the edge” – people from the Western European countries, that is outside the edge, are described as Europeans. The subdivision into Western and Eastern Europeans seems not to have been grasped here yet, either in terms of language or mentality. The West is Europe and Western Europeans are Europeans. Despite all the political and geographical clarity what we ourselves are is unclear. Any kind of generalisation is impossible. “Former Soviet Union” is too long and sounds depressing. “Russia”, even in the classic sense, is for thinking people, for former Gulag prisoners and their relatives, impossible.

Georgians call themselves Georgians, Ukrainians call themselves Ukrainians, Russians, astonishingly, call themselves Russians, but only since they have just themselves. I ask myself “How does a person from Moldavia explain to a Cambodian rice-grower where he comes from?” Moldavia lies in a mist. The definition “in the south west of Ukraine” could lead to him losing his head. Nor can he say in Europe, which geographically would be completely correct. Therefore he says Russia. The Cambodian nods, he has of course heard of Russia.

When I think about Russia I don’t think about the Federal Russian Republic nor about the Soviet Union nor about the Tsar’s Russian Empire. I think of the breadth that flows into Ukraine (at the edge) and leads into endlessness. I think of the steppe that extends like a dusty and yet golden thread from Ukraine across Eurasia. For me Russia is completely separate from ethnic groupings, history and politics. It is only a thought and the feeling of being free, despite how incredible this may sound in the context of Putin’s Russia.

No matter how often I had to queue for sausage, cheese and bread, no matter how restricted I was in all respects – cramped living conditions, over-filled buses, the impossibility of travelling

– I never thought of myself as not free. Quite the opposite in fact, the world was mine. The Black Sea lay in front of me and at my back the steppe began. On the map Western Europe seemed small and mishapen, Russia in contrast seemed enormous and harmoniously shaped.

Now and then ships came from foreign countries and the sailors sold bananas, oranges, proper chocolate, and chewing gum in the harbour. That was Europe. A paradise where everything was available. The idea of having everything was beautiful and calming. And then? What comes afterwards? Not having to queue was unimaginable. The battle for sausage in Gastronom no. 3 made life interesting. In packed buses one can have interesting conversations and the confinement of your own four walls did not really affect you. You had books, you dreamed, you went to the sea, you didn’t know anything else.

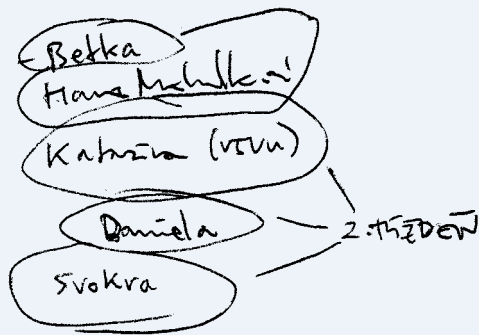
The Russian need to spread beyond the conceivable area of wishes and feelings creates a linguistic phenomenon: the presence of borders plays hardly any role in the Russian language. Where they are seen to be present they are something to be overcome. Expressions so common in German such as “to withdraw” or “to keep one’s distance” do not appear to have equivalents in Russian. People interfere, you are with others, among others. The word “tolerant” seems somewhat foreign, as people are incapable of making compromises. Everyday behaviour can acquire extreme forms of expression, now or never, life or death. “Melodramatic” is also a foreign word, although this is very much what people are.

Overcoming borders begins in the mind and continues in behaviour: mine and yours blend together at primary school stage. I like these colouring pencils so much that I am taking them with me. In terms such as “stealing” and “taking with one” the boundaries are very blurred. Flowers in the park are plucked and fir trees are felled on New Year’s Eve without any major qualms of conscience. If you are caught, you pretend to be drunk. A drunk person has the status of a sick person and is treated with more compassion than a normal citizen in a similar situation. To Russian ears “private sphere” sounds just as strange as “private property”. It isn’t so much that people don’t know what this is, it is just difficult to accept. The border is a challenge, crossing it stirs the soul, awakens spiritual forces and means expansion, progress, a step into the wide yonder, towards the absolute. Until the Russian learns to stimulate his

spiritual and mental powers in a some other way than by overstepping boundaries and by defying prohibitions often involved in doing this, notions of law and legality will mean little to him and will remain senseless.

The situation with the absurd is similar. Nothing that must exist is absurd. Waste separation, just like glass separation, does not have to exist. Therefore it seems absurd to me. With us this process takes place naturally, directly where the rubbish is produced and within just a few hours. Cats, dogs and humans live from this. Empty bottles are left standing in front of the rubbish containers so that homeless persons can convert them into money. Remnants of fish and meat are carefully placed on pieces of newspaper in the shadow of the rubbish containers, as is stale bread. Bulky items of waste land on the street without prior notice (there is nobody to whom prior notice could be given) and are gratefully taken away by other citizens. In our eyes this is entirely natural. To us it seems unnatural to compress cardboard before putting it in the container, what should one do if one has weak arm muscles? What does an elderly woman in Western Europe do with large cardboard boxes? Does she jump on them to make them smaller? And what about glass sorting? When they are old who knows whether a small bottle of sparkling wine is green or brown. When I tell people in my country about rubbish and glass separation it sounds like a joke. But my story of the caviar sandwiches sounds just as absurd to people in the West. Yet it is nothing unusual for people of my generation. Caviar sandwiches was what one took with one towards the end of the 80s when, for a short time, there was nothing in the grocery shops except for caviar and vodka.

The German way of life is as precise and logical as the German language. Everything is ordered and according to plan. “I know that the train arrives at seven precisely.” That is how it should be and that is how it is. You cannot shift anything here, otherwise it would be wrong. In Russian every word in a subordinate clause can be moved around freely. And furthermore the trains never arrive on time, that is as certain as the apparent chaos that dominates day-to-day Russian life. You are happy that the train travels and arrives sometime or other. You are happy about the fact that trains travel and make stops. When they don’t stop something has generally happened and people get worried. Nobody gives out, nobody sues the railway company. You get



out somewhere or other and travel back a few stations. Time flows more slowly in the East. People stroll rather than hurry along. Anyone who runs is either mad or his fate is going to be decided in the next few hours. Someone who misses a bus waits a few hours for the next one. Or you take a taxi and stop a car by raising your hand. You sit beside the driver and normally you have a conversation about his old Lada. About his past as an opera singer, his youth in the navy, you discover what the weather is going to be like, what the dollar rate is doing. Generally you cannot sit in the back because the seat shows clear signs of the transport of animals or vegetables. No-one puts on their safety belt, or else it is so dusty that you decide you would rather die than dirty your lovely dress. If the car makes strange sounds you look at the driver's face. If he rolls his eyes, or grows red then it is time to start praying. If he seems calm, then you can relax.

In contrast to western countries in the East we don't talk about death. My grandmother would feel insulted if I were to ask her whether after her death she wants to be cremated or buried in the earth. What comes, comes. Here in the West it is much the same as with the trains. "I know that the train arrives at seven precisely." The need for a will and life insurance is just as much taken for granted as death itself. Wills are written during the first half of life, at intervals like love letters. This is unimaginable for us, but here it is part of life. Even after death chaos must be avoided, everything must go according to plan... To write "my last will and testament" is for me physically impossible. To talk about death means in Russian culture to summon death, to bring death close. Superstition is everywhere. When I wear a dress that needs a button sewn on then I keep a thread in my mouth, so as "not to sew up the soul". When I feel an evil glance touch me I instinctively cross my fingers in my pocket. When I want to convince somebody of the truth of what I say I swear by making the Sign of the Cross and saying "I swear by Almighty God". At this point the Western superstition that is so often denied is revealed. I am told in a strict and serious manner: "Don't swear, don't misuse the name of God!"

This is where one recognises the romantic, touching face of the West. In my view this is the thread that connects us. No matter how different people are through centuries of history, different poles of landscape and language they

are very similar in one respect: in their undefined yearning. In the East this yearning is lived openly and expressed. In the West, for a variety of reasons, it is misunderstood, concealed or denied. But it exists.

Nowadays when I go out the door I enter a seemingly perfect world. The lawns have been mowed, the hedges have been cut to form beautiful tall fences. I stop at some of garden gates and read: "I am watchdog here" or "I can reach the door in only 5 seconds... what about you?" If I slip on the asphalt that is wet from the rain my clothes remain relatively clean, as the streets have been cleaned with machines. Dog owners take their dogs for a walk in the park, with a bag in their hand for the certain, unavoidable case. Elderly ladies have short hair and wear trousers. Simply elegant or sporty. I attempt to imagine my grandmother with trainers and nordic walking sticks, in white trousers and a polo shirt. I can't. Grandmother wears floral print skirts and does not shudder when she is addressed by children she does not know as "granny". Babushka², a gentle, tender word, and one that is meant tenderly. That is how it should remain...

¹ Rodina: Russian for native country, fatherland

² Babushka: Russian for grandmother

Marjana Gaponenko was born in 1981 in Odessa (Ukraine). She studied German language and literature at the university in her native town and has worked as a writer since 1996. After periods spent in Cracow and Dublin she now lives in Frankfurt am Main. She writes in German and has produced numerous contributions to literature journals and anthologies. Her published works include "Nachtflug. Gedichte" (Polonius Verlag, Frankfurt am Main, 2007), "Reise in die Ferne" (Majak, Odessa, 2003) and "Freund" (Majak, Odessa, 2002).

Marjana Gaponenko was guest at „Unabhängiges Literaturhaus Niederösterreich“ from November until 2002.

In addition ULNOE is looking forward to presenting in November the third part of the anthology TOP 22. Since 2000 over 60 writers have been guests in Krems in the context of this programme.

Tuesday, 16 October 2007

Jour fixe with Andrej Skubic (SI)

Begins at: 7 pm, admission: free

Thursday, 22 November 2007

Presentation of the anthology TOP 22 / Part III

Read by: Jana Beňová (SK), Klaus Merz (CH) and Jaroslav Rudiš (CZ)

Begins at: 8 pm, admission: free

Detailed programme available at:

Unabhängiges Literaturhaus NÖ

Steiner Landstrasse 3, A-3504 Stein/Krems

www.ulnoe.at

Europa hat sich verschätzt

Russland blickt mit gemischten Gefühlen auf Europa. Da nur wenige Russen einen Auslandsreisepass haben, geht die Vorstellung von Europa nicht über ein diffuses Bild hinaus. Im Interview mit „Report“ bezeichnet der Politik-Journalist Fjodor Lukjanow Europa als Oase im internationalen Durcheinander, als ein „Staatsgebilde, das die Außengrenzen verriegelt und Nicht-EU-Länder herumirren und nach ihrer Zugehörigkeit suchen lässt“. Dass die europäische Landkarte in 50 Jahren gleich wie heute ausschauen wird, bezweifelt er.

– EDUARD STEINER im Gespräch mit FJODOR LUKJANOW –

Eduard Steiner: Wenn die Briten verlangen, Russland solle seine Verfassung ändern, um den Mörder des Ex-KGB-Agenten Litwinenko ausliefern zu können, benimmt sich England so autoritär gegenüber Russland wie Russland gegenüber Georgien. Ist also eine Westerweiterung östlicher Muster und Stile zu bemerken anstatt einer Osterweiterung europäischer Standards?

Fjodor Lukjanow: Wir erleben mit dem Eintritt der zentral- und osteuropäischen Länder einen sehr interessanten Moment in der Geschichte Europas, der das politische Klima stark verändert hat. Die Kopenhagener Kriterien wurden von den Beitrittsländern zwar mehr oder weniger erfüllt, aber die mentale Bereitschaft der politischen Elite in diesen Ländern entspricht nicht jenen Zugängen und Prinzipien, die in Europa üblich sind. Jenseits des alten homogenen mentalen Raumes und des einheitlichen Koordinatensystems sind mit Osteuropa Länder, die in einer anderen historischen Zeit leben, dazugekommen.

Was ist „üblich“ in Europa?

Zum Wesen der EU gehört, dass man die entscheidliche Geschichte mit ihren Konflikten hinter sich lassen will und diese nicht mehr für die moderne Politik instrumentalisiert. Auch wenn mich niemand überzeugen kann, dass Frankreich und Deutschland wirklich so sehr versöhnt sind, aber an den Grundkonsens halten sie sich.

Sie spielen auf die aktuelle politische Lage in Polen an?

Wenn die Brüder Kaczyński erklären, dass ohne den Zweiten Weltkrieg heute 66 Millionen Menschen in Polen leben würden, kehren sie genau das hervor, was Europa immer hinter sich lassen wollte. Es ist schwer, die neuen Mitglieder dafür zu verurteilen, denn sie gehen ihren Weg und haben ihre eigene Geschichte. Andererseits haben die neuen Staaten in die EU ein neues Verständnis von Solidarität eingebracht. Europäische Solidarität bedeutet, dass alle Mitglieder aus dem Verständnis der Notwendigkeit einer Vorwärtsbewegung heraus eine gewisse Selbstbeschränkung auf sich nehmen. Das Solidaritätsverständnis der Balten und Polen aber versteht sich so: Wenn irgendein Mitgliedsland in Konflikt mit einer äußeren Kraft – nämlich Russland – kommt, muss die EU dieses Land unterstützen. Indem Europa Polens Fleischstreit mit Russland zu einer EU-Angelegenheit gemacht hat, wurde der Idee der europäischen Solidarität ein neuer Sinn gegeben.

Russland hat mit seinem Benehmen aber auch schon den einen oder anderen Anlass geliefert.

Sicher, aber das Verhalten der EU erzeugt bei den Ländern Osteuropas und des Baltikums eine große Verlockung, Solidarität als Mittel einzusetzen. Das Paradoxeste ist, dass Polen zwar die Solidarität der anderen EU-Länder im Auftreten gegen Russland erlangte, selbst aber nicht daran denkt, Solidarität innerhalb der EU an den Tag zu legen.

Die neuen Mitgliedstaaten haben die allgemeine Atmosphäre in der EU verändert, sie ziehen Russland in diese europäische Politik hinein, weil sie mit Russland immer irgendeinen Dialog, meist in Konfrontation, führen. Und die Involvierung Russlands bedeutet, dass dieses historische Moment immer nur verstärkt wird. Denn Russland lebt in einer anderen Epoche und versteht die Prinzipien der modernen europäischen Kultur überhaupt nicht: Kompromissfähigkeit, endlose Koordination und Harmonisierung, Vermeidung von Konflikten – für Russland ist das absurd.

Würden Sie sagen, dass Russland und Europa, wenn sie von Werten sprechen, dasselbe darunter verstehen?

Man muss von einem konzeptionellen Rahmen ausgehen, einem gemeinsamen Begriffsapparat, ohne den man auch keine Interessen diskutieren kann. Innerhalb der EU haben Finnen und Griechen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, ein einheitliches Verständnis davon, wie moderne Politik und ein Rechtsstaat funktionieren. Wenn man in Russland über Werte redet, schweift man sofort weit ab und redet von einem christlich-orthodoxen Erbe, einem speziellen russischen Weg. Andererseits fühlt man sich seit 300 Jahren von Europa angezogen – und weicht dann wieder zurück. Dieser Zwiespalt ist nicht einfach zu lösen.

Wie steht es denn mit Europa aus russischer Sicht?

Die Sicht ist generell vom Geist einer historischen Konfrontation geprägt. Als die Verhandlungen über den EU-Beitritt der Türkei begannen, habe ich in der österreichischen Presse von der Türkenbelagerung gelesen. Nach dem erfolgreichen 50-jährigen Experiment des Verfolgens einer völlig neuen Politik ist Europa heute bezüglich seiner weiteren Entwicklung ratlos. Dabei war noch vor sieben Jahren das europäische Modell – auch in Amerika – ein Muster für die künftige Welt. Stattdessen nehmen wir eine Remilitarisierung wahr, ebenso wie den eskalierenden

Wettstreit um die Energie, die geopolitische Zuspitzung, Widersprüche zwischen den Religionen, das Auftauchen neuer großer Mächte wie China als auch Russland, Iran und Kasachstan. Neue Theorien über die Erfolgsaussichten eines autoritären Kapitalismus werden aufgestellt. Europa will und kann an diesem Spiel nicht teilnehmen, denn mit Ausnahme der Briten und Polen ist niemand bereit, im Nahen oder vielleicht einmal im Fernen Osten zu kämpfen. Bleibt also die Frage: Ist Europa immer noch ein Modell der Zukunft oder eine Oase für ein historisches Experiment, das zwar förderlich, aber in der Welt absolut nicht anwendbar ist? Im Unterschied zu vielen Skeptikern glaube ich, dass Europa durchaus überleben kann, denn es ist ein ziemlich widerstandsfähiges Modell.

Ist die EU vielleicht nicht das einzige und ausreichende Modell für eine europäische Integration?

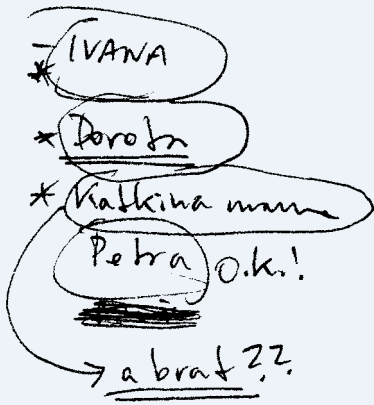
Das Modell steht nicht in Frage, es hat nur sein Potenzial erschöpft. Neue Länder können das Modell einstweilen nicht annehmen. Und Europa kann nicht alle, die wollen, aufnehmen. Die Ukraine hat gigantische Anstrengungen unternommen, um sich der russischen Einflussphäre zu entziehen. Die „Orange Revolution“ passierte unter der Losung der europäischen Wahl. Und als die Demokratie gewann, machte Europa die Tür zu. So begann in der Ukraine das Problem. Sie weiß jetzt nicht, wo sie hinsoll.

Sehen Sie darin die Annäherung der benachbarten und neuen EU-Länder an die USA begründet?

Was Polen und die Balten betrifft, ist die Sache nicht in den Schwierigkeiten mit der EU begründet, sondern darin, dass diese Länder aus Angst vor Russland maximal auf das Sicherheitsproblem fixiert sind. Sie sind völlig überzeugt, dass ihnen nur die USA Sicherheit gewährleisten. Sie trauen den Europäern nicht, weil sie sich immer von ihnen verraten fühlen und einfach auch den militärischen Zustand der EU sehen. Auch glauben sie nicht an die NATO, die ohne die USA nichts vermag. Daher werden sie die USA mit allen Mitteln in die europäische Politik hineinziehen.

Sie sagen, die Elite der neuen EU-Länder unterscheidet sich mental von den alten. Haben Letztere übersehen, sich darauf vorzubereiten?

Westeuropa hat das Ausmaß des Einflusses unterschätzt, den die Erweiterung auf Europa ausüben wird. Im Jahr 2003 dachte man: Welchen



Anspruch können solche Länder schon erheben, wenn sie ökonomisch so schwach sind, dass sie insgesamt die Wirtschaftsleistung Hollands erbringen? Europa hat sich verschätzt, indem es alles in der Größe des Bruttoinlandsproduktes zu messen versucht hat. Es gibt Dinge, die weit aus beständiger sind und nicht von der Lebensqualität abhängen. Polen verkörpert natürlich das Schlüsselland, weil es relativ groß ist und die Psychologie einer ehemaligen Großmacht aufweist.

Europa hat sich in emotionaler und Russland in pragmatischer Hinsicht verschätzt?

Mir scheint, ja. Mehr noch: Natürlich ist Russland ein Schlüsselland. Hätten sich die Beziehungen zwischen der EU und Russland anders entwickelt, würde es auch nicht solche Probleme mit Polen und Balten geben. Und da kommen wir zu einer prinzipiellen Frage, nämlich der Politik des Westens nach dem Fall der Sowjetunion. Eigentlich hätte es zwei Modelle gegeben: erstens, grob gesagt, einen zweiten Marshallplan mit richtig teuer und großflächiger Finanzierung der Reformen. Das andere Modell wäre gewesen, sich nicht einzumischen. Gewählt hat man ein Zwischenmodell mit einer stark beworbenen Finanzhilfe und mit endloser Hinzuziehung von Beratern und Spezialisten. Die Folge davon war, dass die Hilfe ein viel zu geringes Ausmaß aufwies, um ernsthaft Einfluss zu nehmen. Aber sie war zu groß, als das man sie einfach abtun könnte.

Was bedeutet der Westen für den heutigen Russen?

Er stellt ein Gemisch aus Gefühlen dar. Die Generation, die schon in der neuen Zeit herangewachsen ist, sieht den Westen anders – was nicht besser heißen muss – als die Sowjetgeneration. Die Jungen denken westlicher, aber so wie vor 300 Jahren. Hierbei handelt es sich um einen harten Rationalismus und Merkantilismus mit Aggressivität, Rücksichtslosigkeit, Individualismus, Gewinndenken und gesellschaftlicher Atomisierung, im Alltag ebenso wie in der Außenpolitik. Ich halte die russische Politik nicht für postimperialistisch, sondern für präimperialistisch: Nach dem Verlust beginnen wir jetzt von Neuem – keine politische, sondern eine ökonomische Expansion. Die russische Politik will aktiv in der Weltpolitik mitmischen, dabei aber keine Verantwortung auf sich nehmen. Russland will Teil der Weltökonomie sein, sich aber nicht an gewisse Regeln binden. Ich habe das Gefühl, wir leben zwar physisch

in einem Land Anfang des 21. Jahrhunderts, weisen aber die Mentalität des 16. Jahrhunderts und ein strategisches Denken wie im 19. Jahrhundert auf, was etwa Geopolitik, Machtallianzen, Multipolarität und Zusammenschlüsse auf Zeit betrifft.

Und die Ideologie wird von der Religion bestimmt?

Wovon sonst? Die sozialen Doktrinen bei uns funktionieren nicht. Es gibt sie nicht. Mit dem Zerfall des Kommunismus verschwand die Idee der sozialen Gerechtigkeit. Moderne Ideen der Gesellschaftsordnung – so weit sind wir noch nicht gereift. Die Religion und der Traditionalismus kehren nicht nur bei uns, sondern auf der ganzen Welt in verschiedenen Formen zurück. Das ist eine Reaktion auf die Globalisierung. Nach Pragmatismus und Marktterminologie kommt nun die Moralisation hinzu.

Bleibt der Westen für Russen attraktiv?

Ja, als Standard eines Lebensniveaus und als Muster einer im Allgemeinen richtigen und effizienten Staatsordnung und eines sozialen Modells. Was das westliche Modell wirklich bedeutet, verstehen nur ganz wenige, denn wir gehen leider wieder zu einer traditionellen Matrix des Paternalismus über. Und wie der westliche Lebensstil aussieht, wissen die meisten nicht, weil sie gar keinen Reisepass fürs Ausland haben. Es herrscht die traditionelle russische Vorstellung, dass im Westen alles besser ist. Die Traditionalisten meinten, dass wir das nicht imitieren, weil wir es ohnehin nicht schaffen. Doch nun überwiegt das Gefühl, dass wir uns selbst genug sind, alles wissen und können und nichts brauchen.

Achtet man Amerika mehr, weil es entschlossfreudiger ist und mit dem Kopf durch die Wand geht, während Europa diskutiert?

Natürlich. Wir und Amerika leben in einem ähnlichen System von Vorstellungen. Amerika ist auch ein Land, das vor allem auf Macht und Stärke aus ist – im weiteren Sinn, nicht nur militärisch. Amerika stellt mit seinem Militärbudget von 700 Milliarden Dollar den größten Motor der Militarisierung in der Welt dar. Das verstehen wir. Im Gegensatz dazu verstehen wir all diese europäischen Feinheiten und Details nicht. Amerika, China, Russland – das sind Länder, die in der Welt der wirklichen Realpolitik leben. Wir Russen verstehen, dass wir viel schwächer als Amerika sind, aber wir versuchen das zu kompensieren. Wir wollen handeln wie

die Amerikaner und uns auch nur an die Verträge halten, die vorteilhaft sind.

Die EU-Außengrenze verläuft im Groben an der Trennungslinie zwischen Orthodoxie und Katholizismus.

Jetzt mit Griechenland und Bulgarien schon weniger. Das Problem der Expansion bildet aber nicht die Orthodoxie, sondern der Islam. Und die EU-Ostgrenze umgibt nicht ein religiöses, sondern ein geopolitisches Problem. Die baltischen Gebiete wollen selbst unsere Revanchisten nicht zurückholen, aber die Ukraine und Weißrussland gelten bei uns als unsere Länder. Wo diese in 50 Jahren stehen werden, kann ich ehrlich gesagt nicht beantworten. Vor zwei Jahren hätte ich gesagt, dass Russlands Grenzen feststehen. Jetzt scheint mir wieder alles möglich, und zwar nicht, weil Russland so stark geworden wäre, sondern weil ich sehe, dass andere Mächte diese Länder nicht aufnehmen können. In Zentralasien haben wir eine andere Situation, denn da spielen natürlich China und der Islam eine wichtige Rolle. Aber nehmen wir Moldawien: Kann durchaus sein, dass es verschwindet, wenn Rumänien jetzt schon in alle Richtungen seine Pässe verteilt. Zur Beibehaltung der Staatlichkeit muss Moldawien mit allen Kräften versuchen, das wirtschaftlich stärkere Transnistrien einzubinden. Wie auch immer, alles geht sehr seltsam und unerwartet vor sich. Ich kann aber nicht völlig ausschließen, dass die europäische Landkarte in 50 Jahren noch so aussehen wird wie jetzt.


Fjodor Lukjanow (40) ist seit 2002 Chefredakteur des in Russisch (zweimonatlich) und Englisch (vierteljährlich) erscheinenden politischen Magazins „Russia in Global Affairs“. Der studierte Germanist und Dolmetscher arbeitete Anfang der 90er Jahre für den internationalen Moskauer Radiosender „Die Stimme Russlands“. Danach war er Korrespondent für das internationale Ressort der Zeitungen „Segodnja“ und „Wremja MN“ und stellvertretender Chefredakteur der Zeitung „Wremja Nowostej“. Lukjanow spricht Deutsch, Schwedisch und Englisch. Das Journal „Russia in Global Affairs“ ist eine Gemeinschaftsgründung des Rates für Außen- und Verteidigungspolitik, der russischen Industriellen- und Unternehmervereinigung und der Tageszeitung „Izvestija“.

Eduard Steiner arbeitet als Russland-Korrespondent für die österreichische Tageszeitung „Der Standard“ in Moskau.

Europe has miscalculated

Russia observes Europe with mixed feelings. As only few Russians have a passport, the impression of Europe goes little further than a diffuse image. In an interview with *REPORT* the political journalist Fyodor Lukyanov describes Europe as an oasis in the international confusion, "a Europe that seals its external borders and leaves non-EU states to wander around outside seeking membership." Lukyanov very much doubts whether the map will look the same in 50 years time.

— EDUARD STEINER talks to FYODOR LUKYANOV —

"DUDAS BROTHERS"
En goroj → sporn / Fuhro-
banker


Eduard Steiner: When the British demand that Russia should alter its constitution so that it can extradite the murderer of the former KGB agent Litvinenko, then the UK is behaving in as authoritarian way towards Russia as Russia does towards Georgia. Are we seeing here a westward expansion of Eastern patterns and style instead of an eastward expansion of European standards?

Fyodor Lukyanov: With the EU membership of the CEE countries we are experiencing a very interesting moment in the history of Europe that has changed the political climate considerably. The new member countries fulfil the Copenhagen criteria, more or less, but the mental willingness of the political elite in these countries does not match the approaches and principles that are usual in Europe. Outside the old homogeneous mental space and the uniform system of coordinates with Eastern Europe – and with Russia or Turkey – countries have come along that live in a different historical time.

What is usual in Europe?

Part of the nature of the EU is that people wish to leave the terrible history with all its conflicts behind and no longer instrumentalise them for modern politics. Although no one can persuade me that Germany and France are really so reconciled, they still stick to a basic consensus.

Are you referring to the current political situation in Poland?

When Kaczyński explains that if it were not for the Second World War then there would be 66 million people living in Poland then that is the opposite of what Europe wanted to leave behind it. It is difficult to criticise the new member countries for this, as they go their own way and have their own history.

On the other hand the new countries have brought to the EU a new understanding of solidarity. European solidarity means that, as they understand the necessity to move forward all members are willing to restrict themselves to some extent. The understanding of solidarity of the Baltic countries and Poland is as follows: when one member country is in conflict with an external power (such as Russia, for example) then the EU must support this member country. When Europe made Poland's dispute with Russia over meat a matter for the EU the idea of European solidarity was given a new meaning.

With its behaviour Russia has offered several reasons for disputes.

Certainly, but the behaviour of the EU is a great temptation to the countries of Eastern Europe and the Baltic to use solidarity as a means. The paradox is that Poland achieved solidarity against Russia but itself does not even dream of contributing to solidarity within the EU.

The new EU countries have changed the overall atmosphere in the EU, they have drawn Russia into European politics as they always engage Russia in some sort of dialogue, generally confrontational. And the involvement of Russia means that this historic moment is always strengthened, as Russia lives in a different epoch and does not understand the principles of modern European culture at all: the willingness to compromise, endless coordination and harmonising, the avoidance of conflicts. For Russia all this is absurd.

Would you say that when Russia and Europe talk about values, they understand the same thing?

One has to start from a conceptual framework, a joint set of definitions without which no interests can be discussed. Within the EU the Finns and the Greeks, no matter how different they may be, have a common understanding of how modern politics and a rule-of-law state function. When in Russia the talk is about values people immediately begin to expand the theme, to talk about a Christian Orthodox inheritance, a special Russian way. On the other hand for 300 years they have felt attracted by Europe and have then withdrawn again. It isn't easy to resolve this ambiguity.

What about Europe seen from the Russian point of view?

Generally this view is influenced by a spirit of historical confrontation. When discussions about Turkey's EU membership started I read articles in the Austrian press about the Turkish sieges. After 50 years of a successful attempt at setting up an entirely new kind of politics Europe is at a loss about how to develop further. Even seven years ago the European model was seen an example for the world of the future, even in America. Instead of this we see remilitarisation, growth in the competition for energy, geopolitically things are coming to ahead, conflicts between religions, the emergence of new

powers (China of course, but also Russia, Iran, Kasachstan). There are new theories about the chances of success of an authoritarian capitalism. Europe does not wish to and indeed cannot take part in this game, for (with the exception of Britain and Poland) no one is willing to fight in the Middle East or perhaps even the Far East. The question remains: is Europe still a model for the future or an oasis for a historic experiment, which although successful is absolutely unusable in the world at large. In contrast to the many sceptics I believe that Europe can survive, it is a robust model.

Is the EU not perhaps the only adequate model of European integration?

The model is not being questioned, but it has exhausted its potential. At the moment new countries cannot take over this model. And Europe cannot take in all who want to join. Ukraine has made gigantic efforts to break away from the Russian sphere of influence. The Orange Revolution took place under the buzzword of the European election. And when democracy won, Europe closed the door. And so the problem began in Ukraine, which now doesn't know what direction it should take.

Do you see the closer approach of the neighbouring and the new EU countries towards the USA as justified?

As far as Poland and the Baltic countries are concerned this has nothing to do with difficulties with the EU but with the fact that these countries are fixated on the security problem, due to their fear of Russia. They are completely convinced that only the USA can guarantee their security. They don't trust the Europeans, as they feel they have always been betrayed by them and, quite simply, because they see the state of the EU as regards the military. Nor do they believe in NATO, which can't do anything without the USA. Therefore they will use every available means to draw the USA into European politics.

You say that the elite of the new EU countries differs in mental terms from the old one. Did the latter neglect to prepare itself?

Western Europe underestimated the influence that the expansion would have on Europe. In 2003 people thought: what demands can these countries make, when they are so weak that all of them together have only the same economic

strength as Holland. Europe miscalculated by measuring everything in terms of the gross national product. There are other things that are far more permanent and that do not depend on the quality of life. Poland is of course the key country because it is relatively large and has the psychology of a former major power.

Europe miscalculated emotionally, Russia perhaps pragmatically?

To me this seems to be the case. But there is more: naturally Russia is a key country. If the relations between the EU and Russia had developed differently there wouldn't be such problems with Poland and the Baltic states. And here we come to a question of principle, that is the politics of the West after the fall of the Soviet Union. In fact there were two models. The first, to put it somewhat crudely, was a second Marshall plan with expansive, widespread financing of the reforms. The other model would have been not to get involved. An intermediate model was eventually chosen with widely advertised financial help and the influx of endless numbers of consultants and specialists. The result was that the amount of aid was far too small to exert any serious influence, but yet too large to be ignored.

What does the West mean for a Russian today?

The feelings are mixed. The generation that grew up in the new era sees the West in a different, although not necessarily better, light than the Soviet generation. The young think in a more Western way but like 300 years ago. Hard rationalism and mercantilism combined with aggressiveness, a certain brutality, individualism, profit-oriented thinking and social atomisation. In everyday life and in foreign policy. I don't see the Russian policy as post-imperialist but pre-imperialist. After the losses we are starting again anew. Politicians want to be actively involved in world politics but are not willing to accept any responsibility. Russia wants to be part of the world economy but not to be bound by certain rules. I have the feeling that physically we are living in a country at the beginning of the 21st century, have a 16th century mentality and a strategical way of thinking (geopolitics, alliance of powers, multi-polarity, all unions only temporary) like in the 19th century.

And the ideology is determined by religion?

What else should determine it? Here the social doctrines don't function. They don't exist. With the collapse of communism the idea of social justice vanished. As for modern ideas about the order of society – we haven't reached that level yet. Religion and traditionalism are not only returning here, but, in different forms, throughout the world. This is a reaction to globalisation. After pragmatism and market terminology, follows moralisation.

Is the West still attractive for the Russians?

As regards the standard of living yes and as an example of correct and efficiently organised states and also as a social model. However only few understand what the Western model really means, as unfortunately we are returning to a traditional matrix of paternalism. And most people don't know what the western lifestyle really looks like, as they don't have a passport for travel abroad. The traditional Russian idea is that everything is better in the West. The traditionalist says that we should not try to imitate, as we cannot possibly succeed. But now the dominant feeling is that we are self-sufficient, that we know and can do everything ourselves and need nothing else.

America is more respected, as it is more decisive and asserts itself even in difficult situations whereas Europe just discusses?

Naturally. We and the Americans live in a similar system of ideas. America, too, is a country that is oriented primarily towards power and strength – in the broader and not just in the military sense. With a military budget of 700 thousand million dollars America is the greatest motor of militarisation in the world. We understand this. In contrast we don't understand all these European subtleties and details. America, China, Russia – these are the countries that live in the world of *realpolitik*. We Russians understand that we are far weaker than the Americans but we try to compensate for this. We want to act like the Americans and to only observe those agreements that are advantageous for us.

By and large the outer border of the EU runs along the line that separates Roman Catholicism from Orthodoxy.

Well, with the membership of Bulgaria and Greece not entirely. The problem with expan-

sion is not the Orthodox religion but Islam. And the eastern border of the EU is not a religious but a geopolitical problem. Even our revisionists do not want to get back the Baltic countries. But we regard Ukraine and Belarus as our countries. I really can't say where these countries will be in 50 years time. Two years ago I would have said that Russia's borders were fixed. Now everything seems possible again and not because Russia has grown so strong but because I see that other powers cannot take hold of these countries. In Central Asia the situation is different, with the involvement of China and Islam naturally. But take Moldavia for example: it really could be that this country will vanish if Romania issues passports in all directions. To preserve its existence as a state Moldavia must mobilise all its strength to involve the economically stronger Transnistria. As always, everything happens in a strange and unexpected way. I cannot fully exclude that in 50 years time the map will look very different to today.

Fyodor Lukjanow (40) has been editor-in-chief of the political magazine "Russia in Global Affairs" that appears in Russian (every two months) and in English (every four months) since 2002. He studied German and simultaneous translation and at the beginning of the 1990s worked for the international Moscow radio station "Die Stimme Russlands" (The Voice of Russia), from 1994 to 1997 he was correspondent at the international desk of the newspaper "Segodnja", from 1997 to 2000 of the newspaper "Wremja MN". From 2000 to 2002 he was deputy editor-in-chief of the newspaper "Wremja Nowostej". Lukjanov speaks German, Swedish and English.

The journal "Russia in Global Affairs" was founded jointly by the council for foreign affairs and defence policy, the Russian industrialists and entrepreneurs association, and the daily newspaper "Izvestija".

Eduard Steiner lives and works in Moscow as Russian correspondent of "Der Standard".

In memoriam Július Koller

– WALTER SEIDL –

Völlig unerwartet schied der slowakische Künstler Július Koller im Alter von 68 Jahren in der Nacht auf den 18. August 2007 aus dem Leben. Todesursache: Herzinfarkt. Der während seines Lebens stets aktive Sportler hinterließ eines der am konsequentesten ausgeprägten konzeptuellen künstlerischen Oeuvres auf dem Gebiet der ehemaligen Tschechoslowakei.

1939 in Piešťany, 85 Kilometer von Bratislava entfernt geboren, studierte Koller von 1959 bis 1965, in der Zeit des beginnenden politischen Aufbruchs und bevorstehenden Prager Frühlings, an der konservativen Kunstakademie von Bratislava Malerei. Die politische Aufbruchstimmung sowie Kontakte zu internationalen künstlerischen Bewegungen, vor allem des Nouveau Réalisme, bewegten Koller dazu, sich vom klassischen Tafelbild wegzubewegen und eine modernismuskritische, von der situationistischen Internationale und den dekonstruktivistischen Ansätzen des Dadaismus geprägte Haltung einzunehmen. 1967/68 entsteht eine Reihe von Bildern, für die Koller weiße Latexfarbe verwendet, um diese auf unterschiedliche Trägermaterialien wie Sperrholz oder Karton aufzutragen. Diese „Anti-Bilder“ weisen in ihrer Ausführung zahlreiche Referenzen an „Drip Paintings“ (getropfte Malerei), den abstrakten Expressionismus und den Tachismus auf, knüpfen jedoch an Kollers Konzept des Anti-Happenings an, das einen Großteil seiner Arbeiten seit Mitte der 1960er Jahre prägte.

In Kollers Manifest des Anti-Happenings von 1965 geht es weniger darum, eine künstlerische Handlung in die Tat umzusetzen, sondern einen Denkraum zu schaffen, in dem das Subjekt zur realen Welt in Beziehung gestellt wird. Im Katalog zu Kollers erster großer Einzelausstellung im Kölnischen Kunstverein 2003 formuliert der Kurator und Kunstkritiker Georg Schöllhammer jenen künstlerischen Ansatz folgendermaßen: „Im Gegensatz zu Duchamps Transposition irgendeines beliebigen Objekts in die Kunstsphäre durch einfaches Displacement, besteht Kollers Strategie darin, reale Objekte, die reale Welt, den Alltag als vorgegebenes Programm zu verwenden.“

Die Verwendung von Alltagsmaterialien in Kollers Bildern zeugt von dem Schritt einer Anti-Ästhetisierung, die die Bilder oft auch in eine dreidimensionale Assemblageform überführen und als installatives Moment im Raum konventionelle Modelle des Displays in Frage stellen. Die Unschärfe des monochromatisch anmutenden Weiß konterkariert ebenso jene Bestrebungen der Minimal Art, Form und Materialität von Kunst in den Vordergrund der (ästhetischen) Erfahrung zu stellen. In diesen Bildern taucht erstmals auch ein Fragezeichen auf, das Koller fortan als immer wiederkehrendes Element in Textarbeiten, konzeptueller Fotografie und Performances einsetzt.

Nach Zerschlagung des Prager Frühlings und dem Beginn der „Normalisierungsjahre“ entwickelt Koller 1970 die Figur des U.F.O.-nauten, in der er als

Akteur selbst ins Bild tritt, um in zahlreichen Operationen in einen durch sein Manifest geforderten Denkraum des Subjekts einzutauchen. Dadurch geht Koller einen Weg abseits jeglicher in Europa vorherrschenden politischen Realität und spannt gleichzeitig einen Bogen zu den utopischen Konzepten internationaler künstlerischer Produktionen der sechziger Jahre. Die Konsequenz dieser Haltung, bei der die einzelnen Buchstaben von „U.F.O.“ unterschiedliche Konnotationen annehmen und zu „universellen filosofischen oder physkulturellen Operationen“ werden, zieht sich durch Kollers gesamte künstlerische Laufbahn und macht sein Werk zu einem der stringentesten der Region.

Július Koller hat in den vergangenen Jahren kontinuierlich mit „Kontakt – Das Programm für Kunst und Zivilgesellschaft“ sowie „Kontakt – Die Kunstsammlung der Erste Bank-Gruppe“ zusammengearbeitet, viele seiner Arbeiten waren sogar für viele Aktivitäten von uns titelgebend.

Wir bedauern sein unerwartetes Ableben zutiefst, das einen großen Verlust für die Kunstwelt darstellt. Die Sammlung der Erste Bank-Gruppe beinhaltet einen Großteil von Kollers weißen Anti-Bildern sowie zahlreiche Textkarten, Konzeptfotografien, Manifeste und Installationen. Sie will es sich weiterhin zur Aufgabe machen, Kollers Werk international zu präsentieren und in seiner Gesamtheit wissenschaftlich zu erfassen.

In memoriam Július Koller

– WALTER SEIDL –

In the night of 18th August 2007, the Slovak artist Július Koller departed from this life completely unexpectedly at the age of 68. The cause of death was a heart attack. A constantly active sportsman during his life, he leaves behind one of the most consistently distinctive oeuvres of conceptual art in the region of the former Czechoslovakia.

Born in Piešťany, 85 kilometres from Bratislava, in 1939, Koller studied painting at the conservative Bratislava Academy of Art from 1959 to 1965, a time of new political departure and the imminent Prague Spring. The sense of political upheaval, as well as contacts to international artistic movements, above all that of Nouveau Réalisme, inspired Koller to move away from the classical form of picture and to take up a position that was critical of modernism and influenced by the Situationist International and the deconstructivist impulses of Dadaism. In 1967/68 Koller painted a series of pictures using white latex paint, in order to be able to paint on a variety of surfaces, such as hardboard or cardboard. In their execution, these „Anti-Paintings“ display numerous references to „Drip Paintings“, Abstract Expressionism and Tachism, although they nevertheless also tie in with Koller's concept of „Anti-Happenings“, which had dominated a large part of his work ever since the mid-1960s.

Koller's manifesto on the Anti-Happening, dating from 1965, is less concerned with translating an

artistic action into reality than with creating scope for thought and thus placing the subject in a relationship to the real world. In the catalogue on Koller's first large-scale exhibition at the Cologne Kunstverein in 2003, the curator and art critic Georg Schöllhammer formulated those artistic principles as follows: „In contrast to Duchamp's transposition of any object into the sphere of art by means of simple displacement, Koller's strategy consists of using real objects, the real world and everyday life as an already given programme.“

The use of everyday materials in Koller's pictures testifies to the step which he took in the direction of anti-aestheticism, often also transporting the paintings into a three-dimensional form of assembly and using the installational moment in space to call into question conventional models of presentation. The blurred aspect of the apparently monochromatic white likewise counteracts the strivings of Minimal Art to place the form and materiality of art at the forefront of the (aesthetic) experience. It is in these pictures that a question mark appears for the first time, which from then on Koller employs as a constantly recurring element in textual works, conceptual photography and performances.

In 1970, after the repression of the Prague Spring and the start of the „years of normalisation“, Koller developed the figure of the U.F.O.nauts, in which he himself appears in the picture as an actor, in

order to immerse himself in numerous operations within the subject's sphere of thought, as he had demanded in his manifesto. In this way, Koller enters upon a path that is beyond any predominant political reality in Europe and at the same time makes a connection to the utopian concepts of the international artistic productions of the 1960s. The consequence of this position, in which the individual letters „U.F.O.“ take on various connotations and become „universal philosophical or physcultural operations“, runs through the whole of Koller's artistic career and makes his work one of the most stringent oeuvres in the region.

In recent years, Július Koller frequently collaborated with Kontakt – Das Programm für Kunst und Zivilgesellschaft (‘Kontakt – The Programme for Art and the Civil Society’), as well as with Kontakt – Die Kunstsammlung der Erste Bank-Gruppe (‘Kontakt – The Art Collection of the Erste Bank group’) and many of his works provided the source of the titles for many of our activities.

We deeply regret his unexpected passing, which constitutes a great loss for the art world. The collection of the Erste Bank Group owns a large part of Koller's white anti-pictures, as well as numerous text maps, concept photographs, manifestos and installations. It seeks to continue to take the responsibility for presenting Koller's work internationally and to study it academically in its entirety.



Texte zu Július

Letzte Woche habe ich eine Menge E-Mails
betreffend Július Koller erhalten:

„Er schien so unverwüsthlich und er hatte etwas
an sich, dass man immer mit ihm sprechen
oder ihm antworten wollte, und irgendwie ging
man davon aus, dass er immer da sein würde,
um zu sprechen und zu antworten, weil er so
eine existenzielle Präsenz verkörperte“

„Kannst du dich an unser Essen mit Julius am
11. September 2001 im ‚Anzengruber‘ erinnern,
als wir den Anschlag auf das World Trade
Center im Fernsehen sahen und er sagte:
„Das ist ein Weltereignis!““

„Seine Haltung war sehr stark, ungeachtet der
Ignoranz der Gesellschaft hatte er einen Glauben
an das, was jeder Einzelne tun kann, und
er selbst tat alles mit den einfachsten Mitteln
und zeigte uns, dass es für jeden immer eine
Chance gibt“

„Er war jemand, von dem wir alle dachten,
dass er immer hier sein wird, eine unglaubliche
Persönlichkeit, deren Haltung und Charakter
sehr selten unter Künstlern zu finden ist“

„Seine Präsenz im Geflecht unserer persönlichen
Geschichte seit den Neunzigern bis jetzt
ist unersetzbar“

„Sein Fragezeichen war überragend“

„????????????????“

Julius ist tot!

Texts on Július

Last week I received a lot of e-mails
concerned with Július Koller:

“He seemed so indestructible and someone
you would always want to talk or respond to
and would somehow assume that he would
always be there to talk and respond to because
he embodied such an existential persistence”

“Do you remember our lunch with Julius at
Anzengruber, on September 11th 2001, when we
saw the attack on the World Trade Center on
TV news and he said: ‘This is a Weltereignis!’?”

“His attitude was very strong: despite an igno-
rance from society he created belief in what
one can do and he did this with the simplest
possible means, showing us that there must
always be a chance for everyone”

“He was someone we all thought is going to be
here forever an incredible personality whose
attitude and character was rare among artists”

“His presence in the network of our personal
histories since the 90’s till now was
irreplaceable”

“His question mark was outstanding”

“????????????????”

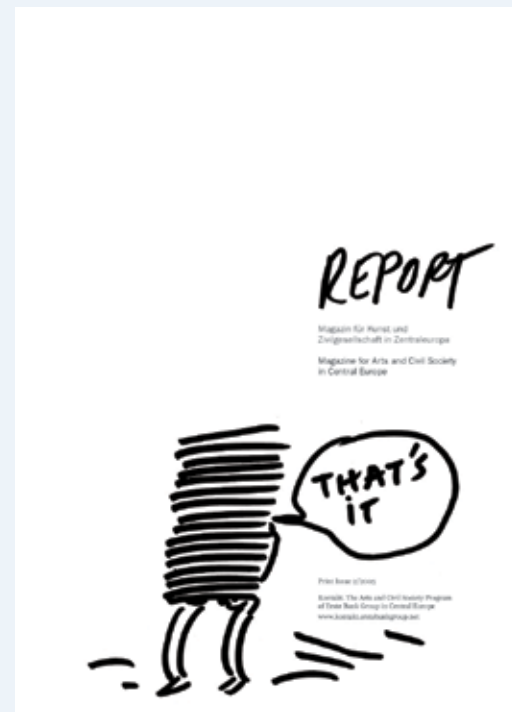
Julius is dead!



Issue 01/2004
Artwork: Boris Missirkov, Georgi Bogdanov



Issue 01/2005
Artwork: Helmut und Johanna Kandl



Issue 02/2005
Artwork: Dan Perjovschi



Issue 01/2006
Artwork: Abbé J. Libánský



Issue 02/2006
Artwork: Anna Ceeh



Issue 01/2007
Artwork: Sanja Iveković

Abonnieren Sie den „Report“

„Report“, das Magazin für Kunst und Zivilgesellschaft in Zentral- und Osteuropa, erscheint in gedruckter Form zweimal im Jahr auf Deutsch und Englisch. Neben Interviews, Porträts, Statements und Reportagen zu kulturellen, sozialen und politischen Themen informiert das Heft über aktuelle Veranstaltungen von tranzit und „Kontakt“. Die Ausgaben wurden exklusiv für „Report“ von Künstlern und Künstlerinnen visuell gestaltet. Bestellen Sie „Report“ kostenlos per E-Mail unter kontakt@kontakt.erstebankgroup.net oder schauen Sie auf: www.kontakt.erstebankgroup.net/report

Subscribe to “Report”

“Report”, the magazine for the arts and civil society in Central and Eastern Europe, appears biannually in printed form, in both English and German. Alongside interviews, portraits, statements and reports on social and political themes, the magazine provides information about events currently planned by tranzit and Kontakt. Each issue of “Report” is specially designed by visual artists. “Report” can be obtained free of charge kontakt@kontakt.erstebankgroup.net or have a look on: www.kontakt.erstebankgroup.net/report

Kontakt Viennale



Erste Bank Partner der Viennale 2007

Kontakt. Das Programm für Kunst und Zivilgesellschaft der Erste Bank-Gruppe
www.kontakt.erstebankgroup.net

ERSTE
BANK

In jeder Beziehung zählen die Menschen.

„Kontakt“-Projekte. News Herbst/Winter 2007

VIENNALE 2007

„Die Programmauswahl der VIENNALE folgt keinen festgelegten Vorstellungen oder Ideen von Kino. Ihr Ausgangspunkt ist der einzelne Film, die jeweilige filmische Arbeit und die mit ihr verbundene mögliche Entdeckung. Entdeckung nicht im Sinne des Neuigkeitswerts und der Behauptung von Besonderem, wie sie im Feuilleton gepflegt werden, sondern im Sinne einer Erfahrung, die so nur das Kino eröffnet. Die Erfahrung einer Form, eines Gefühls, einer Sensation.“ (Hans Hurch)

Wie jedes Jahr wird das aktuelle Programm der VIENNALE durch eine Vielzahl von kleineren und größeren Sonderreihen und Retrospektiven ergänzt.

Als Hauptsponsor verteilt die Erste Bank dieses Jahr am ersten Vorverkaufswochenende und bei der Eröffnungsgala die „Kontakt Börse“ (Design von Eva Blut).

Filmempfehlung

4 luni, 3 săptămâni și 2 zile

(4 Monate, 3 Wochen und 2 Tage), RO 2007

Regie: Christian Mungiu

Gewinner der Goldenen Palme 2007 in Cannes für den besten Spielfilm

Rumänien 1987. Die Studentin Gabita ist im fünften Monat schwanger und entschließt sich zu einer späten Abtreibung. Doch weil sie damit eine schwere Gefängnisstrafe riskiert, liefert sie sich gegen eine hohe Summe geliehenen Geldes in einem trostlosen Hotelzimmer einem Kurpfuscher aus. Otilia, ihre Mitbewohnerin im Studentenheim, wird ihr beistehen und, so lautet der Plan, den Fötus sofort verschwinden lassen. Doch der vermeintliche Retter, der bald eintrifft und mit brutaler Coolness seinen Vorteil sucht, will mehr als nur Geld.

VIENNALE

19.–31. Oktober 2007

www.viennale.at

Neue Musik

„Klangforum Wien“ und der Erste Bank-Kompositionsauftrag 2007

2007 konnte die Erste Bank die langjährige Zusammenarbeit mit dem „Klangforum Wien“ erweitern und fungiert nun als Hauptsponsor des Ensembles.

Der Erste Bank-Kompositionsauftrag, kuratiert von Lothar Knessl, wird jährlich an einen jungen österreichischen Komponisten oder eine Komponistin vergeben. Im Rahmen des Festivals „Wien Modern“ wird das Auftragswerk vom „Klangforum Wien“ uraufgeführt und auch noch in zwei weitere Konzertprogramme des herausragenden Ensembles aufgenommen.

Der diesjährige Preisträger ist Klaus Lang. Klaus Lang, geboren 1971 in Graz, lebt als Komponist

und Konzertorganist in Steirisch Laßnitz und in Berlin. Seit 2006 hat er eine Professur an der Musikuniversität in Graz inne. Er schrieb Werke für verschiedenste Besetzungen und führte Aufträge für verschiedene internationale Festivals aus.

Konzert

„WIEN MODERN 3 – The Book of Serenity“

Montag, 12. November 2007, 19.30 Uhr

Wiener Konzerthaus,
Lothringerstraße 20, A-1030 Wien

www.klangforum.at

www.wienmodern.at

Buch-Tipp/Neue Musik:

Der Wert des Schöpferischen

Der Erste Bank-Kompositionsauftrag

1989–2007

Der Erste Bank-Kompositionsauftrag, 1989 ins Leben gerufen und in der Folge über Vorschlag des Jurors Lothar Knessl vergeben, ist im Laufe der Jahre zu einer der bedeutendsten Auszeichnungen im Bereich der Neuen Musik in Österreich geworden. Die bisherigen 18 Preisträger spiegeln die stilistische Bandbreite zeitgenössischen Komponierens wider und lassen wesentliche Konturen der Neue-Musik-Landschaft Österreichs sichtbar werden. Durch Einzelporträts und Analysen ausgewählter Werke sowie einen einleitenden Überblicksessay erschließt sich – erstmals in dieser Dichte – das vielfältige Spektrum neuer österreichischer Musik des vergangenen Vierteljahrhunderts.

Der Autor Daniel Ender studierte Musikwissenschaft, Philosophie, Germanistik, Klavier und Orgel in Wien und ist als freier Musikwissenschaftler und -journalist mit Schwerpunkt Neue Musik des 20./21. Jahrhunderts tätig.

Das Buch erscheint im Oktober im Sonderzahl Verlag.

www.sonderzahl.at

Literaturpreis für Essayistik

Jean Améry-Preis

Der von Robert Menasse initiierte und vom Klett-Cotta-Verlag und der Erste Bank gesponserte Jean Améry-Preis für Essayistik wird 2007 an den slowenischen Autor Drago Jančar verliehen. Der Preis ist eine Auszeichnung für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet des zeitkritischen, aufklärerischen Essays. Er wird alle zwei Jahre von einer aus namhaften Literaturwissenschaftlern und Kritikern bestehenden Jury vergeben.

Der 1948 geborene Slowene Drago Jančar zählt als Dramatiker, Essayist und Erzähler zu den markantesten Persönlichkeiten der mitteleuropäischen Literatur. Ein Dissident par excellence, der zu den Herrschenden jeden Regimes kritische Distanz wahrte und sich nie scheute, gegen nationale Tabus und intellektuelle Moden zu verstoßen.

www.klett-cotta.de/amery_preis.html

Musik / Film

OST Klub

Der „OST Klub“ und „Kontakt“ veranstalten ab Oktober 2007 gemeinsam Clubabende mit DJs und Musikern aus der Slowakei, Ungarn und Tschechien. Ergänzt wird das Programm durch Filmvorführungen.

Freitag, 5. Oktober 2007

Live-Musik: Little Cow (HU)

Die Senkrechtstarter, benannt nach der ungarischen Kult-Trickfilmfigur, zählen zu den heißesten pannonischen Formationen.

Film: „Kontroll“, HU 2003, OmU, Regie: Nimród Antal, 110 Min.

In der fantastischen Kulisse der Budapester U-Bahn gedreht, ist „Kontroll“ eine symbolische Komödie und ein mythischer Actionthriller zugleich, ein aufregend, brillantes Spiel aus Tempo, Action, Spannung und Humor.

DJ Line: OST Kollektiv

Freitag, 2. November 2007

Live-Musik:

Polemic (SKA) – Feuerwerk aus der Slowakei

Film: „Here We Are“, SK 2005, OmU, Regie: Jaroslav Vojtek, 76 Min.

Humorvolles Emigranten-Drama über eine Familie aus Kasachstan auf der Suche nach westlichem Wohlstand in der Slowakei.

DJ Line: OST Kollektiv

OST Klub

Schwarzenbergplatz 10, A-1040 Wien

www.ost-klub.at

Bratislava Jazz Days

Bereits seit 1975 finden die Bratislava Jazz Days statt. Dieses Musik-Event, das seit Jahren von Slovenská sporiteľňa gesponsert wird, ist mittlerweile zu einem internationalen Festival mit Größen aus der Jazzszene avanciert. Die Konzerte finden im „PKO“ (Park kultúry a oddychu – Park für Kultur und Unterhaltung) statt.

19.–21. Oktober 2007

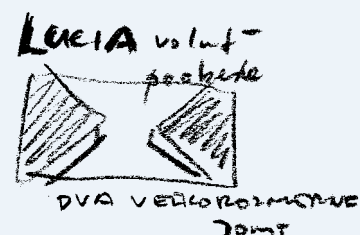
www.bjd.sk

12. Prager Theaterfestival in deutscher Sprache

Bereits zum achten Mal findet das Theaterfestival mit der Česká spořitelna als Partner statt. Präsentiert werden dieses Jahr unter anderem: W. Shakespeare, „Ein Sommernachtstraum“, K. M. Brandauer; Ö. v. Horváth, „Glaube, Liebe, Hoffnung“, Münchner Kammerspiele; P. Turrini, „Mein Nestroy“, Theater in der Josefstadt.

8.–18. November 2007

www.theater.cz



“Kontakt” Projects. News Autumn / Winter 2007

VIENNALE 2007

“The selection of the programme for the VIENNALE does not follow any fixed ideas about cinema. The starting point is the individual film, the respective filmic work and the possibility of discovery associated with it. Discovery not in the sense of a novelty or the assertion of something special, as cultivated in journalism, but in the sense of the kind of experience that only cinema can offer. The experience of a form, a feeling, a sensation.” (Hans Hurch)

As every year the current programme of the Viennele is complemented by a variety of smaller and larger special series and retrospectives. .

As main sponsor this year Erste Bank will distribute the “Kontakt Börse” (design by Eva Blut) during the first advance sales weekend and at the opening gala.

Film recommendation

4 luni, 3 săptămâni și 2 zile
(4 Months, 3 Weeks and 2 Days), RO 2007

Director: Christian Mungiu

Winner of the Palme d’Or at Cannes in 2007 for the best feature film

Romania 1987. The student Gabita is in the fifth month of pregnancy and decides to have a late abortion. But as this means the possibility of a serious prison sentence, she takes the risk of going to an amateur abortionist in a dreary hotel room which costs her a lot of borrowed money. Otilia, who lives in the same student residence, wants help her, and, according to plan, get rid of the foetus immediately. But the apparent rescuer who soon arrives and presses home his advantage with a brutal coolness wants more than just money.

VIENNALE

19–31 October 2007
www.viennale.at

New Music

“Klangforum Wien” and the Erste Bank composition commission 2007

Since 2007 Erste Bank has been able to expand its longstanding collaboration with “Klangforum Wien” and is now the main sponsor of the ensemble.

The Erste Bank composition commission, curated by Lothar Knessl, is awarded annually to a young Austrian composer. Within the framework of the festival “Wien Modern” the premiere of this commissioned work will be played by “Klangforum Wien” and will be included in the programme of two further concerts given by this excellent ensemble.

This year’s prizewinner is Klaus Lang. Klaus Lang (born in Graz in 1971) lives as a composer and concert organist in Laßnitz, Styria, and holds a professorship at the music university in Graz. Works

for different groups of instruments and commissions from various international festivals.

Concert

“WIEN MODERN 3 – The Book of Serenity”

Monday, 12 November 2007, 7:30 pm

Wiener Konzerthaus,

Lothringerstraße 20, 1030 Vienna

www.klangforum.at

www.wienmodern.at

Booktip / new music

Der Wert des Schöpferischen

Der Erste Bank-Kompositionsauftrag

1989–2007

(The value of creativity

The Erste Bank composition commission

1989–2007)

The Erste Bank composition commission was established in 1989 and has been awarded since then according to the recommendation of the juror Lothar Knessl. Over the years it has become one of the most important awards in the area of new music in Austria. The 18 prizewinners to date reflect the wide range of styles in contemporary composition and reveal the significant contours of the landscape of new music in Austria. Through individual portraits and analyses of selected works as well as an introductory essay offering a broad overview the varied spectrum of new Austrian music during the past quarter of a century is revealed – for the first time in such concentration.

The author Daniel Ender studied musicology, philosophy, German language and literature, piano and organ in Vienna and works as a freelance musicologist and music journalist, concentrating on the new music of the 20th and 21st centuries.

Appears from October in Sonderzahl Verlag

www.sonderzahl.at

Literature prize for essays

Jean Améry-Prize

The Jean Améry prize for essay writing, initiated by Robert Menasse and sponsored by Klett-Cotta-Verlag and Erste Bank, will be awarded for the year 2007 to Slovenian author Drago Jančar. The prize is given for outstanding achievements in the area of critical and enlightened essay writing. It is awarded every two years by a jury made up of well-known literature experts and critics.

Slovenian Drago Jančar was born in 1948 and as story-teller, dramatist and essayist is one of the most striking personalities in Central European literature. A dissident par excellence, who preserves a critical distance to the rulers of every regime and never shirks away from touching upon national taboos or from opposing current intellectual fashions.

www.klett-cotta.de/amery_preis.html

Music / Film

OST Klub

From October 2007 “OST Klub” und “Kontakt” together with DJs and musicians from Slovakia, Hungary and the Czech Republic will organise joint club evenings. The programme will also include film shows.

Friday, 5 October 2007

Live music: Little Cow (HU) – this new high-flier named after the character from the Hungarian cult cartoon is one of the hottest Hungarian formations.

Film: “Kontroll” original with subtitles, HU 2003, Nimrod Antal, 110 min.

Against the fantastic backdrop of the Budapest metro, “Kontroll” is both a symbolic comedy and a mythical action thriller, an exciting, brilliant game of pace, action, tension and humour.

DJ Line: OST Kollektiv

Friday, 2 November 2007

Live music:

Polemic (SK) SKA fireworks from Slovakia

Film: “Here We Are”, original with subtitles, SK 2005, Jaroslav Vojtek, 76 min.

Humorous emigration drama about a family from Kasachstan searching for western prosperity in Slovakia.

DJ Line: OST Kollektiv

OST Klub

Schwarzenbergplatz 10, 1040 Vienna

www.ost-klub.at

Bratislava Jazz Days

Since 1975 the Bratislava Jazz Days have been held in the Slovak capital, Bratislava. This music event that has been sponsored for years by Slovenská sporiteľňa has by now developed into an international festival with major names from the jazz scene. The concerts take place in the “PKO” (Park for Culture and Entertainment – Park kultúry a oddychu).

19–21 October 2007

www.bjd.sk

12th Prague theatre festival in the German language

This year for the eighth time Česká spořitelna is again the partner of this theatre festival. This year the works presented will include: W. Shakespeare, “Ein Sommernachtstraum” (Midsummernight’s Dream), K. M. Brandauer; Ö. v. Horváth, “Glaube, Liebe, Hoffnung”, Münchner Kammerspiele; P. Turini, “Mein Nestroy”, Theater in der Josefstadt.

8–18 November 2007

www.theater.cz

The tranzit Program Autumn / Winter 2007

tranzit is a long-term initiative for contemporary art projects in Central Europe supported by Erste Bank Group. It is a dynamic, transdisciplinary platform for dialogue between artists, curators, critics, other art professionals and their audiences.

tranzit.sk

Retrospective: Egon Bondy in Bratislava

Retrospective project on the work of Czech phenomenon teacher, philosopher and poet, one of the leading figures of Czechoslovak underground Egon Bondy who spent the last 13 years of his life in Bratislava.

Texts, films, sounds, photographs, memorabilia, fragments of unpublished work of the last years and more ... curated by LACO TEREN

With Jakub Fišer, Jozef Danglár Giertli, Martin Hanzlíček, Michal Hvorecký, Richard Krivda, Martin Marenčin, Miroslav Marcelli, Lucia Nimcová, Jiří Olič, Oleg Pastier, Marek Piaček / Požoň Sentimentál, Branislav Špaček, Ludo Zúbko and others

27 September – 25 October 2007

Workshop 003

Workshop 003 is the series of projects for 2007. Workshops will present (in improvised and spontaneous form) Slovak artists of upcoming generations.

1–17 November 2007

tranzit workshops, Studená 12, Bratislava

Find the detailed program at www.tranzit.org

Monument to Transformation

1989 – 1968 – 2009

The question we put to ourselves in the autumn of 2006 was a relatively simple one: What has happened in the twenty years since the fall of the Iron Curtain to us, to the artistic imagination, to society? How are we to relate today to the twenty-year period of transformation that we were, and still are, part of?

Monument

These few comments have yet to tell us anything about what Monument to Transformation is. Monument to Transformation is a format that we would describe as follows: Monument to Transformation is an interdisciplinary environment (art, humanities, economic and natural science theories). It is a permanent exhibition of art objects, archives, theoretic texts and spoken

forms (both live and archived), which grows with time. It has an ambition to be a subjective museum whole relating to the individual processes of transformation. It is important for us to work by an inductive means and to formulate general issues on the basis of individual testimonies and definitions. It is a permanent exhibition that constantly questions its formal appearance, which is located in Prague and has been expanding since 2006. Our perspective goal is to expand, transform and reinstall Monument to Transformation until at least 2009. From this permanent exhibition arises the idea of fragments, which we realise on the occasion of exhibitions. Each fragment is a new addition to the growing installation of Monument to Transformation and after each exhibition becomes a part of it.

(Zbyněk Baladrán, Vít Havránek)

Monument to Transformation is a project that receives long-term support from ERSTE Foundation.

Curated by Vít Havránek and Zbynek Baladrán, CZ

20 November 2007 – February 2008

tranzit.cz

Tranzitdisplay. Newsletter 01. New Space

A new project is emerging in Prague in the domain of contemporary art. It is based on a collaboration between two partners – the tranzit initiative and the Display project. tranzitdisplay is a polyfunctional project with an international programme which tracks current positions and trends in art, culture and everyday life. In the context of the Czech Republic, this activity represents a heretofore rather non-standard approach by a non-governmental non-profit institution of contemporary art.

New Organisation

The civic association tranzit and Display together created this new entity – tranzitdisplay, o.s. The members of this new civic association are existing representatives of both groups: Zbyněk Baladrán, Vít Havránek, Ondřej Chrobák, David Kulhánek, Tomáš Pospiszył, Tomáš Svoboda, Jiří Ševčík and Tomáš Vaněk. The main goal

and programme of tranzitdisplay, o.s. is to operate a centre for contemporary art in Dittrichová Street in Prague 2. Within the framework of the project, the existing programmes of exhibitions, lectures, screenings and platforms carried out by both groups – tranzit and Display – will continue developing. The organisational activities in the new space will be entrusted to Vít Havránek and David Kulhánek, who will act as executive directors. tranzitdisplay is a non-profit project with several sources of financing.

A New Space

The space where the tranzitdisplay project's activities will take place is located at Dittrichová Street 9/337 in Prague 2, in the cellar of a residential building which used to house the Czechoslovak Health Insurance Workers' Pension Organisation and stands on the former site of the St Wenceslas baths. The space, which is owned by the Prague 2 District, was originally destined to become a restaurant. The space's 337 m² will encompass offices, areas for exhibitions, projections, lectures and discussion panels. In the next few months, reconstruction will take place and, following final approval by the authorities, the space is expected to open to the public in autumn of 2007.

Exhibitions: Eric Beltrán

9 November – 9 December 2007

lectures and workshops: Charles Harrison, Slavoj Žižek

workshops: laboratoř,
www.laboratory.cz

tranzitdisplay
Dittrichobva 9
Praha 2, 12000, ČR

www.tranzitdisplay.cz
www.tranzit.org
www.display.cz

Screening: Moments Choisis
Světovzor Cinema, Vodičkova 41, Praha 1
www.kinosvetovzor.cz

Thursday, 25 October 2007, 8:30 pm

*Jiří Ševčík a Miso
v TRANZITE!!*

23.8.

tranzitdisplay

is an environment / is participation and sharing as a first contribution / is a theoretical base made visible / is points of ingress – apart from that of art – into the space of the present and that of history / is the permanent renewal of sensibility, a general sensitivity towards the everyday

tranzitdisplay

is art / is a line of conceptual creativity / is the creation and examination of an autonomous field / is an experiment in presentation formats / is traditional forms giving way to new forms of construction and dramatic composition / is transitoriness, different modes of temporality / is attitudes and approaches in both individual systems and collective platforms

Kontakt tranzitdisplay

Erste Bank is supporting a new project emerging in Prague in the domain of contemporary art. It is based on a synergy between two partners – the tranzit initiative and the display project. Opening on November 9th, 2007.
www.tranzitdisplay.cz

Kontakt. The Arts and Civil Society Program of Erste Bank Group
www.kontakt.erstebankgroup.net

MAEVE CALL
LONDON
meeting at Tate

Impressum / Imprint

Redaktion / editorial staff

Redaktionsbuero
www.redaktionsbuero.at
Hollandstraße 8/2
A-1020 Wien / Vienna
T: + 43 (0) 1/218 63 00-31
F: + 43 (0) 1/218 63 00-63
E-Mail: report@redaktionsbuero.at

Chefredaktion / editors-in-chief

Manuela Hötzl, Antje Mayer

Autoren / authors

Alexander Emanuely, Sebastian Fasthuber, Marjana Gaponenko, Manuela Hötzl, Antje Mayer, Bernhard Odehnal, Roman Ondák, Bert Rebhandl, Walter Seidl, Eduard Steiner

Webmeisterin / Webmaster

Petra Zechmeister

Übersetzung (deutsch – englisch) / translation (German – English)

Roderick O'Donovan

Lektorat (deutsch) / copyreader (German)

Elisabeth Schöberl

Lektorat (englisch) / copyreader (English)

Peter Waugh

Design und Konzept / design and concept

Colletiva Design GmbH
Thomas Kloyber, Maurizio Poletto

Redaktion Erste Bank / editorial staff Erste Bank

Christine Böhler, Boris Marte, Heide Wührheim

Copyright:

© 2007, Erste Bank

DVR: 0031313

Artwork: Roman Ondák, „Futuropolis“

„Futuropolis“, 2006

Serie von 100 Zeichnungen, angefertigt von Ondáks Freunden und Verwandten, die er gebeten hatte, die zukünftige Megalopolis nach ihren Vorstellungen zu zeichnen.

Für „Report“ hat Roman Ondák exklusiv das Memory-Spiel (Cover „Report“) aus der Arbeit „Futuropolis“ entwickelt.

„Futuropolis“, 2006

A series of 100 drawings made by friends and relatives of Ondák whom he asked to draw their visions of the future megalopolis.

For „Report“ Roman Ondák exclusively developed the Memory Game (Cover „Report“) from the work „Futuropolis“.

„Kontakt“ ist das Programm für Kunst und Zivilgesellschaft der Erste Bank-Gruppe.

Die Website www.kontakt.erstebankgroup.net informiert über Kunst, Wissenschaft und soziale Anliegen in Zentraleuropa und bietet einen Veranstaltungskalender, ein frei zugängliches Archiv und eine Datenbank. „Report“, unser zweimal jährlich erscheinendes Printmagazin, ist kostenlos zu bestellen. Bitte schicken Sie ein E-Mail mit Ihrer Postadresse an: kontakt@kontakt.erstebankgroup.net

„Kontakt“ is the Arts and Civil Society Program of Erste Bank Group.

The website www.kontakt.erstebankgroup.net offers information about the arts, sciences and social affairs in Central Europe as well as providing an events calendar, a freely accessible archive and a databank. „Report“, our biannual print edition, is available free of charge. Please send an e-mail with your postal address to: kontakt@kontakt.erstebankgroup.net

Kontakt. Das Programm für Kunst und Zivilgesellschaft der Erste Bank-Gruppe / Kontakt. The Arts and Civil Society Program of Erste Bank Group

Erste Bank
Petersplatz 7
A-1010 Wien / Vienna
E-Mail: kontakt@kontakt.erstebankgroup.net

Die Textrechte liegen bei den Autoren. Auszugsweiser Nachdruck mit Quellenangabe ist gestattet, sofern die Redaktion davon informiert wird. Alle Rechte vorbehalten. Text, Bilder, Grafiken in dieser Publikation unterliegen dem Schutz des Urheberrechts und anderer Schutzgesetze. Der Inhalt dieser Publikation darf nicht zu kommerziellen Zwecken kopiert, verbreitet, verändert oder Dritten zugänglich gemacht werden. Einige Seiten enthalten außerdem Bilder, die dem Copyright Dritter unterliegen.

Gesetzliche Hinweise:

Diese Publikation wurde mit größtmöglicher Sorgfalt zusammengestellt. Trotzdem kann die Erste Bank für die Fehlerfreiheit und Genauigkeit der enthaltenen Informationen nicht garantieren. Die Erste Bank sichert zu, dass Ihre Angaben entsprechend den geltenden datenschutzrechtlichen Bestimmungen vertraulich behandelt werden.

The rights for texts are held by their authors. Reprinting of excerpts is permitted provided that the publishers are informed. All rights reserved. Text, images, graphics as well as their sequencing are protected by copyright and other intellectual property rights. The contents of this publication may not be copied, distributed, altered or made available to third parties. Further, some pages include pictures that are under copyright to third parties.

Legal note:

This publication has been constructed with the greatest possible care. In spite of this, Erste Bank is not able to guarantee total lack of errors and total accuracy of all the information it contains. Erste Bank guarantees that your information is treated confidentially in conformance with the provisions of the data protection laws.

